<36606605110013

<36606605110013

Bayer. Staatsbibliothek

<36606605110013
<36606605110013
Bayer. Staatsbibliothek

8: Pol. g. 468m

Kottencamp

Fiche

Philos.

Polit.

~~Pol. g. 468m~~

Princes, que le Ciel a fait naitre,
Pour nous donner de justes Loix,
Choisissez ce MENTOR *pour Maitre:*
Il sait l'Art de former les Rois.

Kurtzer Abriß
und wahres Ebenbild
eines
großen Fürsten
und erhabenen Geistes,

Worinnen
Die allgemeinen Grundlehren der gesunden Staatskunst in natürlicher Ordnung abgehandelt, und mit den neuesten Exempeln der Europäischen Geschichte erläutert seyn,

Nebst einigen Anmerckungen über die Lehrsätze Machiavels Von der Regierungskunst eines Fürsten,

verfasset und entworfen
von

Christian Friedrich Kottencamp,
Auditeur bey dem Königl. Preußis. hochlöbl. Wallravischen Pionnier-Regimente.

Breßlau und Leipzig,
Bey Daniel Pietsch, Buchhändl.
1747.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Könige und Herrn,
HERRN
Friedrich II.
Könige in Preussen,
Marggrafen zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Ertz-Cämmerern und Churfürsten, souverainen und obristen Hertzoge von Schlesien, souverainen Printzen von Oranien, Neufchatel und Vallengin, wie auch der Grafschafft Glatz, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg und Crossen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Frießland und Meurs, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck Ravensberg und Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigsten Könige und Herrn.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät lege in tiefster Ehrfurcht eine Schrift zu Füssen, welche den Abriß der vortreflichen Eigenschafften, und der Vollkommenheit eines großen Fürsten und erhabenen Geistes in sich enthält. Die Kühnheit solche Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst zu überreichen, will die Groß-

muth, und die Vorzüge, womit der Himmel **Ew. Königl. Majestät** besonders ausgerüstet, selbst entschuldigen und rechtfertigen; denn da dieser kurtze Abriß eines großen Fürsten sich bemühet, die Größe des Verstandes, und das Erhabene des Geistes, an dem Fürsten abzuschildern; wie könte man sich denn die Größe der Seele besser vorstellen? Wie könte man die Züge eines solchen Ebenbildes lebhafter und natürlicher treffen, als wenn man den Nahmen, und die allerhöchste Person desjenigen Monarchen voransetzet, wenn man das Hohe, das Vortrefliche der ausnehmenden Eigenschafften desjenigen stets in Gedancken führet, dessen

wahre

wahre Größe des Geistes gantz Europa ietzt bewundert, welchen die Welt devotest verehret, weil sie immer ein Bild der Vollkommenheit an Ihn erblicket, und weil sie Ihn als den großen Helden, als den unüberwindlichen Sieger unserer Zeit ansiehet? Wäre es einem Knechte und Unterthane erlaubet, über die Thaten, und Handlungen seines Souverains Betrachtungen anzustellen, so wären die Geschichte, der zwar kurtzen, aber desto glorieusern Regierung **Ew. Königl. Majestät** allein hinreichend, den großen Fürsten abzubilden, so aber befiehlet mir die Pflicht zu schweigen, und bleibet mir nur vergönnet, die Vollkommenheit des **großen Frie-**

drichs mit der Welt zu bewundern, und den vortreflichsten Monarchen stillschweigend im Hertzen zu verehren.

Hiebey, wenn ich dieses sage, so befürchte mir keinesweges des Vorwurfs einer Schmeicheley, bey einem Könige, dessen Verstand alles durchdringet, der sich beflissen, sich selbst zu erforschen, und der die Wahrheit von der Schmeicheley, nach den Unterschied der wircklichen Vorzüge, und der blosen eiteln Lobeserhebung zu unterscheiden weiß, und welcher endlich, gleichwie er die Schmeicheley verachtet, doch einem treugesinten Knechte, das Vertrauen zu seinem Gute, nicht zur Ungnade rechnen

wird,

wird, wenn er aus wahren Eyfer und Ehrfurcht, die Vortreflichkeit seines höchsten Oberhauptes bewundert.

Ew. Königl. Majestät haben jederzeit, auch mitten unter dem Geräusch der Waffen von Dero Throne denen Gelehrten einen gnädigen Blick gegönnet, Allerhöchst Dieselben haben jedesmahl eine große Achtung vor diejenige Wissenschafften blicken lassen, welche die Barbarey, womit das wilde Alterthum gedrücket war, vertrieben, und uns die aufgeklährtesten Zeiten gebracht haben; und solchemnach lebe ich auch der allerunterthänigsten Zuversicht,

Ew. Königl. Majestät werden geruhen, die Zueignung gegenwärtiger historisch-politischen Schrift gnädigst auf und anzunehmen. In welcher tröstlichen Hoffnung ich in tiefster Devotion, und mit aller Treu ersterbe

Ew. Königl. Majestät

Allerunterthänigster treuer Knecht,
Kottencamp.

Neisse,
den 10. August
1747.

Vorbericht
An den geneigten Leser.

Es trit gegenwärtig eine Schrift an das Licht, welche den ersten Abriß der Staats-Wissenschafft in sich enthält. Der Verfasser hat darin zuförderst und hauptsächlich die Fähigkeit der Fürsten nach ihrem Unterschiede vorgestellet, weil nach Verschiedenheit dieser die Regierung in einen Staate gut oder schlecht beschaffen; er hat sich ferner bemühet, die ersten Grundlehren der Staatskunst in natürlicher Ordnung so abzuhandeln, daß jederman solche deutlich fassen, und die vorkommende

de Welt-Geschäffte darnach beurtheilen könne.

Die Schriften, so in dieser Materie bishero bekant gewesen, handeln mehrentheils von eintzeln Reichen, und beschäfftigen sich mit Nachrichten, wie dieser, oder jener Staat eingerichtet sey, sie sind mehrmahlen mit Schulgedancken angefüllet, welche von der Kunst, auf dem gefährlichen Staatsmeere sich glücklich zu erhalten, wenig wissen. Oder dagegen schildern sie die falsche Staatskunst und die schlimsten Streiche mit gleisnerischen Farben ab, und flößen den Gemüthern solche Lehren ein, welche den bösen Leidenschafften schmeicheln, und dem menschlichen Geschlechte zum Verderben gereichen. Zu dieser letztern Gattung gehöret vornemlich das bekante Buch des berüchtigten Machiavels von der Regierungskunst eines Fürsten, in welchen dieser Schriftsteller sich sorgfältigst bemühet, seinen Lehrlingen die abscheulichsten Laster, unter dem Vorwande des Staats-Interesse anzupreisen. Der meiste Theil dieses Buchs begreifet eine Erzehlung der Italienischen Geschichte in sich,

die Bosheit und Tyranney solcher Fürsten, welche sich durch List und Bosheit bey ihrer Herrschafft zu erhalten gesuchet.

Es waren diese Fürsten meist aus neuen Häusern entsprossen, und zum Theil Nachkommen der Reichs-Vögte, welche die teutschen Kayser den Italienischen Städten vorgesetzt, und welche bey der innern Unruhe im Reich, da man wenig an Italien dachte, diese Städte ihrer Freyheit beraubt, ihrer eigenen Herrschafft unterworfen, und an ihr Haus erblich verknüpft hatten. Also machte sich das Haus Este Meister von Modena, Sforzia von Mayland, und das Haus Gonzaga brachte Parma an sich. Das Glücke dieser Fürsten wurde von den vornehmsten Bürgern beneidet, als welchen die vorige Freyheit noch in angenehmen Gedächtnis schwebete, und diese neue Fürstliche Häuser waren bey solchen Umständen meist zu ohnmächtig, durch eigene Macht sich zu erhalten; dahero war in der Gehrung des Aufruhrs, Grausamkeit, Tyranney und alle

Bosheit die Mittel, wodurch sie ihre Herrschafft bevestigen wolten.

Diese Geschichte seiner Landsleute setzet Machiavel zum Grunde seiner Lehren, er machet daraus Schlüsse, und zeiget, wie die Fürsten Italiens durch Arglist und Räncke sich stürtzen können, und um sie noch mehr in der Bosheit zu stärcken, führet er aus den alten Geschichten der Römischen Kayser Exempel des Betrugs, Tyranney und Arglist an; er entlehnet aus den Geschichtbüchern bloß eine Masque aller Bosheit, die Menschen Sinnen ausfündig zu machen fähig sind.

So schädlich nun diese Seuche ist, womit der Lehrer der Falschheit die Staats-Schule angestecket, so sehr hat man ihn auch in den neuern Zeiten verabscheuet, und wird er öffentlich keine Vertheidiger mehr finden.

Aber gleichwie man gemeiniglich von einer Extremität zur andern zu verfallen pfleget,

pfleget, so haben andere die Staatskunst gleichsam als eine Sittenlehre der Gottesgelehrten ansehen, und diejenige zu Anhängern und Jüngern des Machiavelis machen wollen, welche mit ihnen nicht einer Meynung seyn; da man doch aus der Erfahrung weiß, daß Land und Leute sich nicht durch Andachts-Ubungen regieren lassen. Ehrlichkeit, Redlichkeit, und überhaupt die Tugend muß mit der gesunden Politique überall verbunden seyn; aber dessen ohngeachtet kan das wahre Staats-Interesse überall zum Grunde der Staats-Maximen geleget werden.

Die eigene Erhaltung, welcher natürliche Trieb allen Menschen angebohren, ist die Richtschnur, welcher alle Lehren in der Staatskunst gemäß seyn müssen: Scheinen die Staats-Regeln im Cabinet öffters hart, und die Tugend den äusern Ansehen nach zu beleidigen, so werden sie doch durch die betrübte Nothwendigkeit in diesem unvollkommenen menschlichen Leben gerechtfertiget. Wann die gantze Welt tugendhaft wäre, und die Menschen in der Einfalt und Unschuld

lebten, so würde man keine Mühe, keine Klugheit und Vorsicht brauchen dürfen, sich vor der Arglist und vor den vielfältigen Fallstricken der Welt zu hüten.

Ubrigens hat der Verfasser, bey Abfassung dieses Wercks, die allgemeine Staats-Verbindung der Europäischen Staaten zum Vorwurf seiner Betrachtungen genommen, und seine Lehren mit der Europäischen Geschichte erläutert; weil sein Absehen, wie Anfangs der Vorrede gedacht gewesen ist, die allgemeine Grund-Sätze der Politique in diesem ersten Theile zu entwerfen, und in den nachfolgenden diese Lehre specieller abzuhandeln, und dasjenige zu ergäntzen, was diesen ersten Grundriße annoch fehlet; Er erwartet zugleich von der Bescheidenheit vernünftiger Leser ein billiges Urtheil seiner Arbeit.

Vivitur Ingenio cetera mortis erunt.

Cap. 1.

Von den verschiedenen Gattungen, und der Gemüths-Art der Fürsten.

Wenn man die Geschichte der alten und neuern Zeit durchlieset, so sind solche überall, theils mit dem Lobe, theils mit andern Beurtheilungen der Regenten angefüllet. Die Thaten der Fürsten erhalten das Andencken der vorigen Zeit. Diese sind der Vorwurf der Beschäfftigung derer, welche die Nachricht des gegenwärtigen auf die Nachkommen fortpflantzen. Alle Völcker, welche ehemahls von der Barbarey nicht beherrschet worden, haben sich bemühet, die Thaten ihrer Fürsten aufzuzeichnen, man hat aus ihrem geführten Leben denen Nachfolgern Regeln der Klugheit angepriesen, und sie dadurch zur Tugend und Gerechtigkeit aufmuntern wollen.

Unter den alten Vǒlckern beflissen sich dessen die Rǒmer und Griechen; die ůbrige Welt lebte mehr in der Wildheit, deshalb man wenig Nachricht von ihnen findet: ausser was die Geschichtschreiber der ersten von ihnen angemercket haben. Man findet auch an diesen Geschichtschreibern zugleich die růhmliche Eigenschaft, daß sie die Wahrheit und Freymůthigkeit geliebet, und sie hatten auch diese Freyheit, weil die Barbarey allein den Sclaven Zwang leidet. Sie schmeichelten denen Fůrsten nicht auf eine unverschǎmte Art, sie schilderten ihre lasterhafte Eigenschafften nicht als Tugenden ab; Von den angenehmen Opfer der Schmeichelen, welches Geschichtschreiber nach heutiger Mode ihren Fůrsten bringen, wolte die Aufrichtigkeit derselben Zeit nichts wissen, und findet man ja einen lobredenden Plinius, so war dessen Absicht nicht einen Geschichtschreiber abzugeben, sondern den großmůthigen Trajan in der Tugend zu stǎrcken.

Die nachfolgenden Zeiten, vornehmlich in unserm Vaterlande, wo ehedem die Clerisey sich die Můhe gab, die Geschichte aufzuschreiben, sind diesen nicht gefolget. Sie haben uns die Thaten der Kayser, Kǒnige und Fůrsten also beschrieben, wie sie Nutzen oder Schaden davon gehabt; sie haben sich so gar das Recht angemasset, denen Fůrsten nach ihrer Gemůths-Art Beynahmen zu zulegen, und sie bald groß, bald heilig zu sprechen;

darnach es ihnen Nutzen brachte, oder es ihrer geblendeten Vernunft so recht schiene.

Die neuesten Zeiten aber haben dieser Verwirrung zu recht geholfen, sie haben den Nebel entdecket, und der Tugend alter Helden, welche der Eigensinn dieser Geschichtschreiber verdunckeln wollen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Sehen wir also die Geschichte an, so zeiget sich ein Auftrit solcher Personen, welche das Glück und die Vorsicht von den übrigen gemeinen Haufen der Sterblichen unterschieden, und ihnen die Herrschafft anvertrauet hat. Ihre Geschichte stellet uns den Inbegrif ihres geführten Lebens, ihrer Tugenden, oder Schwachheiten dar; sie haben auf der Welt die Macht gehabt, Gutes und Böses zu thun; Haben sie die Tugend geliebet, haben sie durch Großmuth, Gütigkeit, Gerechtigkeit, und eine wahrhafte Menschenliebe, das menschliche Geschlecht in ihren Tagen glückselig gemachet, so sind sie als lebendige Bilder der Gottheit verewiget; Haben sie aber Böses gethan, und durch den Mißbrauch ihrer Gewalt die Ruhe und Glückseligkeit ihrer Unterthanen, den ausschweifenden Leidenschafften aufgeopfert, so zeiget sich der Abriß eines rührenden Elendes, welches ein Volck von dem Ehrgeitze, Eigennutze, und der Ungerechtigkeit seines Fürsten zu befürchten hat: Das Andencken dieser solte billig ausgelöschet werden, wenn es nicht noch den menschlichen Geschlechte diesen Nutzen brächte daß es lehrete, wie ein unglückse-

lig Ende gemeiniglich die Laster der Fürsten belohnet habe.

Die Geschichte stellen uns eine fast unzehlbare Menge böser und guter Fürsten vor Augen, welche man nach ihren Gemüths-Character gar füglich in drey Classen bringen kan: Es giebt nehmlich gute und an Gemüths-Gaben vollkommene Fürsten, welche der Fähigkeit des Verstandes und rühmlichen Eigenschafften nach, verschiedene Grade haben; Es giebt untaugliche und lasterhafte Fürsten, welche abermahls nach verschiedenen Graden unterschieden seyn; Es giebt endlich Fürsten, die von Tugend und Lastern etwas an sich haben.

Fürsten der ersten Gattung sind ein sonderbares und seltenes Geschencke des Himmels; ihre große Einsicht, ihr scharffsichtiger und durchdringender Verstand trägt die Last der Regierung mehrentheils alleine; und da sie die vollkommneste Geister seyn, leidet ihr Verstand keine Oberherrschafft ihrer Minister; ihre eigene Beurtheilungskrafft entwickelt selbsten alle verwirrte Angelegenheit; sie lassen sich nur mit Rath in so ferne unterstützen, daß sie hören, was andere urtheilen; folgen aber niemahlen den Rath ihrer Minister, deshalb, weil sie solche vor weise halten. Ist die Tugend in gleichem Grade mit der Vollkommenheit des Verstandes verbunden, so sind solche Fürsten die Glückseligkeit ihrer Länder, und ein solcher Staat wird an Reichthum und Uberfluß täglich zuneh-

zunehmen; Wo aber die Tugend von der Scharfsinnigkeit des Verstandes sich entfernet, denn wird ein solcher Fürst mehr arglistig und verschlagen, als gerecht und gütig seyn.

Unter die zweyte Zahl der guten Fürsten rechnet man auch die, welche eine mittelmäßige Fähigkeit des Verstandes besitzen, dabey aber doch von den groben Ausschweifungen und Lastern, von der Ungerechtigkeit und Unterdrückung ihrer Unterthanen entfernet seyn; Sie werden von ihren Ministern unterstützet; welche aber, wenn sie nicht gleiche Liebe vor ihr Vaterland haben, ihren eigennützigen Absichten folgen, und solche mehr als des Fürsten Interesse beobachten und befördern.

Fürsten von böser Art sind diese, welche ihren Leidenschafften nachhängen, und von der Tugend abgesondert seyn; Einige sind zur Regierung gänzlich untaugend, sie ergötzen ihre Sinne und unersätliche Begierden mit lauter sinnlicher Ergötzlichkeit, an der Vergnügung des Gemüthes, des Witzes und der Vernunft haben sie einen Eckel und Abscheu; Ein solcher war Nero, da er in die Laster verfiel. Ivan Basilowitz könte diesen zur Seite gesetzt werden, welcher in seinen Leben einen unersätlichen Durst nach Menschen-Blut trug, und sein Vergnügen in der Marter, und Peinigung vieler unglücklicher Schlachtopfer fande. Ein Glück ist es vor das menschliche Geschlecht, daß der Himmel solcher Grausamen

wenig lassen gebohren werden; und ob man auch von einen bösen Ludewig dem Zehnten, von einem grausamen Alexander dem Vierten zu sagen weiß, so sind sie doch gegen erstere noch Engel gewesen.

Endlich sind auch die Eigenschafften der Fürsten mit Laster und Tugend untermenget: Fürsten von dieser Art bringen das Lobwürdige, das Tugendhaffte, welches sie an sich haben, mit in ihrer Seele verborgen auf die Welt, sie würden löbliche und tugendhafte Regenten seyn, wenn nicht eine Zügellose Erziehung und die Schmeicheley derer, welche sie täglich umgeben, und das böse Exempel den Saamen der Laster in ihren Gemüthe anfeuchtete, hervor triebe, ihn wachsend machte, und dem natürlich Guten, so an ihnen ist, die Krafft benähme. Der reißende Strohm der Mode raffet sie dahin; und dahero folgen sie denen, welche zwar das Ruder der Regierung zu führen, sich selbsten aber nicht recht zu regieren wissen.

Cap. 2.

Von der verschiedenen Fähigkeit und Arten des Verstandes regierender Fürsten.

Wenn Privat-Personen von den Thun der Fürsten oder ihren Gemüths-Eigenschafften urtheilen, müssen sie sich mit Ehrfurcht zu der Würde nahen, welche regierende Häupter über den übrigen Theil der Sterblichen erhebet. Die Majestät der Fürsten stirbet nicht; ihre Asche behält auch noch den Vorzug einigermassen, womit sie als Beherrscher der Erden in ihrem Leben geranget haben. Gleichwohl aber, da die Menschheit von ihrer Person nicht getrennet ist, so wird es auch erlaubet seyn, von den vortreflichen Eigenschafften und der Schwäche, welche ihnen als Menschen eigen sind, bescheidene Urtheile zu fällen. Großmüthige Fürsten halten die Schmeicheley, welche man in Verstellung ihrer Schwachheit zu Tage leget, der Verachtung würdig; und sie erlauben gerne, daß man die Wahrheit reden dürffe.

Gegenwärtiges Capitul handelt etwas weitläuftiger von der Schärfe des Verstandes; von der Stärcke des Geistes, welche die Fähigkeit der Fürsten vermehret oder verringert, und ist im vorigen schon etwas davon gedacht. Die Vergleichung bringet den Unterschied der Kräffte, wie die

Wage die Verschiedenheit der Schwere heraus, deshalb sie zu unserm Zwecke dienet. Fürsten haben von Kindes-Beinen an das sonderbare Glück, daß man ihre Erziehung klugen und geschickten Leuthen anvertrauet; Die vortreflichste Männer wenden allen Fleiß an, ihnen so viel ruhmwürdige Eigenschafften beyzubringen, daß sie an Verstande und Gemüths-Gaben der Hoheit ihrer Geburth gleich kommen. Man beschäfftiget ihren Verstand mit solchen Dingen, welche bey zunehmenden Alter, wenn ihnen selbst das Ruder des Staats anvertrauet wird, ihre tägliche Arbeit seyn; Ist nur der Verstand geschärfet, und hat sich die Natur hierin bey ihm gütig erzeiget, so bestehet darin der gröste Vorzug der Fürsten. Die Tugend stehet in des Menschen Gewalt, er kan tugendhaft seyn, wenn er will, aber nicht klug und scharfsinnig. Ein Fürst, der eben nicht tugendhaft, doch auch nicht viehisch in den Lastern ersoffen, ist seinem Reiche niemahlen so schädlich, als ein frommer, aber einfältiger Fürst; Jener, weil er Verstand besitzet, wird sich niemahlen den Lastern so ergeben, daß sein Staat darüber Schaden leide, und die Schwachheiten, welche er ohne Verletzung seiner natürlichen Pflicht begehet, können die Unterthanen leicht erdulden, nur den Geitz, wenn er ihr Vermögen an sich ziehet, oder nach ihrem Blute dürstet, allein ausgenommen. Cäsar war, weil er sich gegen die römische Dames galant erzeigte, nicht verhasset; das Volck liebte ihn,

ihn, ob er schon die Freyheit des Staats in Fessel geschlagen, nur die Großen, welchen er die Güther und vielen heimlich das Leben nehmen ließ, stürzten ihn unverhofft von den Gipfel des Glücks. Hingegen Claudius, der wegen natürlicher Blödigkeit dem Reiche nicht vorstehen konte, sondern seine Freygelassene regieren ließ, war nicht wegen seiner Laster, welche zu begehen seine natürliche Unempfindlichkeit und ein beständiger Schlaf der Gleichgültigkeit nicht zuließ, sondern vielmehr wegen seiner Dumheit und Untauglichkeit verhasset und verachtet. Die Exempel der Tyrannen, als des Nero und seines gleichen, wollen hierwider nichts sagen; freylich hatten viele von diesen vortreflichen Verstand, aber ihre Laster waren mächtig den Staat umzustürtzen. Man wird aber an allen diesen Tyrannen wahrnehmen, daß eine Art der Raserey sich ihrer Sinnen bemächtiget, wenn sie in die schädliche Ausschweifungen verfallen, und daß, wenn sie zu Zeiten wieder zu sich selbst gekommen, sie aufgehöret haben so sehr lasterhaft zu seyn, bis sich die alte Raserey wieder an ihnen geäusert.

Es ist demnach ohnstreitig, daß auf der Größe des Verstandes die Vortreflichkeit der Fürsten beruhe; Ist der Verstand bey ihm so geschärfet, daß das Regierungs-Ruder von seiner eigenen Einsicht gelencket wird, die Minister aber keine Art der Oberherrschafft über den Verstand des Fürsten besitzen, sondern in seiner Person bloß den Cha-

racter ihres gebiethenden Herrn verehren, und dasjenige nur zur Vollziehung bringen müssen, was der Herr im Großen selbst entworffen, so sind Fürsten von dieser Art die stärckesten Geister, die erhabensten Seelen, die Seltenheit ihrer Zeit, und ein rares Geschencke des Himmels. Sie sind alsdenn die eintzige Triebfeder, welche dem gantzen Staate die Bewegung giebt; sie durchdringen mit ihren scharfen Blicken das Verborgenste ihrer Minister; sie wissen, wie weit sie ihrer Fähigkeit trauen sollen, und sie ergründen gar leicht ihre heimlichen Absichten. Ihre Geschicklichkeit ist an sich selbst vermögend, die verborgenste Absicht derer auswärtigen Höfe, so sie in ihr Interesse ziehen wollen, leicht zu entdecken, sie können sich mit leichterer Mühe aus den verwirrtesten Angelegenheiten entwickeln, und die schwerersten Unterhandlungen glücklich zu Ende bringen.

Ich habe zuvor gesagt, daß dergleichen Regenten von dem Himmel selten bescheret werden; die Geschichte zehlen ihrer wenig, und noch wenigere, deren Vortreflichkeit nicht durch einen andern Flecken einigermassen verduncket worden. In den neuern Zeiten besaß Ferdinand, König in Spanien, grosse Fähigkeit, und dadurch legte er den ersten Grund zur nachfolgenden Größe von Spanien; Jedoch sagen viele, daß die Treulosigkeit gegen seine Bundes-Genossen ihm eben so viel zum Besitz seiner Länder geholfen, als sein lebhafter großer Verstand, und dieses Laster war

mit

mit Arglist und Verschlagenheit verknüpft. Philip der Andere besaß großen Verstand, er arbeitete unermüdet in dem Cabinet, er ließ sich nicht, wie seine Nachfolger, von dem Eigennutz der Premier-Minister regieren; aber Hochmuth und Grausamkeit war Ursach, daß er einen schönen Theil der Länder, so ihm seine kluge Vorfahren erworben, wieder verlohr, und gantz Europa war nicht mißvergnügt, als die unüberwindliche Flotte seine Rachbegierde an Engeland nicht löschen konte, sondern dieser Anschlag fehl schlug.

Darf man aber den scharffsinnigen Cromwel unter die Zahl der Regenten setzen? Wird der Stand gesalbter Fürsten dadurch nicht entehret? so verdienet seine Vortreflichkeit gewiß eine Stelle unter den erhabenen Geistern und denen Printzen, welche die Vorsicht des Himmels, durch den Uberfluß ihrer Gemüths-Gaben, hervor ziehen will. Er war an Verstande und äuserlicher Tugend der Vornehmsten einer zu seiner Zeit. Er hat keinen Fehler begangen, den die Menschheit nicht entschuldigte, ausser daß er aus den todten Cörper seines rechtmäßigen natürlichen Herrns eine Stufe zum Thron gebauet. Er wäre würdig gewesen eine Crone zu tragen, wenn er nicht über den Leichnam seines Herrn dahin gestiegen, wo man gesalbten Häuptern die Crone aufsetzet. Sein großer Verstand, seine Geschicklichkeit entgieng auch allen Verschwörungen, welche seine Feinde gegen ihn anstelleten; seine Klugheit mach-

te,

te, daß er nicht ein Ende mit Schrecken nahm, welches Tyrannen von seiner Art zu folgen pflegt, und ich glaube, die Güte des Himmels habe ihm allein deshalb auf dem Bette sterben lassen, weil er ein weiser Regente war, und der bey seinen Lastern doch noch viel Gutes gestiftet; sie hat ihm vieleicht den Lohn dessen, was er Gutes gethan, hier auf Erden geben wollen, damit die Gerechtigkeit GOttes, welche unausbleiblich ist, den abscheulichen Königs-Mord auf eine andere Art an ihm strafen könne. Die Englische Nation aber hat seiner großen Fähigkeit ihren jetzigen Flor und Größe zu dancken, sie bleibet ihm verpflichtet, weil er ein Reich in die Höhe gebracht, das durch die Schläfrigkeit Jacobi des Ersten angefangen hatte zu fallen, und seinen ehemahligen Glantz zu verdunckeln.

Aber einen der grösten Geister, in dem Verstand und Tugend vereiniget war, erblicket man in der Person jenes großen Helden Heinrich des Vierdten in Franckreich. Dieser große Geist schwung sich durch seine Klugheit durch alle unzähliche Wiederwärtigkeit seiner Jugend glücklich hindurch, in den mannbahren Jahren behauptete er eine Crone, welche ihm fast die gantze Welt strittig machte; Fast gantz Franckreich verschwor sich wieder ihm, Spanien unterstützte seine Feinde, der Pabst verfolgte ihn mit den geistlichen Waffen, erschreckliche Bannblitze stürmten auf ihn loß, die ihm den Weg zum Thron schwer machten,

ten, als das Feuer aus dem Geschütz seiner Feinde, seine besten Freunde verliessen ihn offt: allein dessen ohngeachtet zeigte ihm seine Klugheit, sein scharffer durchdringender Verstand, einen Weg zum Throne. Er entwickelte sich endlich aus aller Verwirrung, und seine Feinde musten zu Schanden werden. Philippo Könige in Spanien, seinem ärgsten Widersacher, kündigte er den Krieg an; und brachte ihn nicht nur um viele Millionen Unkosten, die er auf die Ligue vorher verwandt, um die Crone von Francreich selbst zu erschnappen, sondern trieb ihn auch dergestalt in die Enge, daß ihm begunte angst und bange zu werden. Die Zeiten, worin er gelebt, bewunderten ihn, und die Nachkommen werden sein Andencken ewig verehren.

Zur andern Gattung Fürsten, gehören nach Machiavels Abtheilung die, welche nicht mit eigenen Augen sehen, sondern sich auf ihre Minister verlassen, von welchen sie Berichte annehmen, und was diese vortragen, gut heissen. Machiavel drücket solches in seinem Buche, von der Regierungs-Kunst des Fürsten, im zwey und zwantzigsten Capitel mit diesen Worten aus: Sie begreifen alles, was man ihnen vorleget; diese sind von der Vorsicht nicht mit solchen Gaben versehen, daß sie die schwere Last der Regierung allein tragen können, sondern sie beruhet mehr auf die Minister, und darnach ein Fürst viel oder wenig Verstand und Geschicklichkeit besitzet, darnach maßen sich diese mehr oder weniger Gewalt und Ansehen an.

Man kan die Fähigkeit und die Größe des Geistes an einen Fürsten niemahlen besser erkennen, als aus dem Betragen seiner Bedienten gegen ihm; Sind diese rechtschaffen, sorgen sie mehr vor ihren Herrn und den Staat, als sich selbst; hat sich endlich der Fürst durch seine Aufmercksamkeit bey ihnen in solches Ansehen gesetzet, daß sie sich nicht erkühnen, seiner Gnade sich zu mißbrauchen, im Vertrauen, ihre eigennützige Absicht werde von der Scharfsichtigkeit des Fürsten nicht wahrgenommen, oder er doch leichte wieder zu versöhnen seyn, so ist dieses eine Probe seiner Vortreflichkeit: Denn selten begehen die Minister oder Bediente ein Versehen oder Verbrechen, wenn sie sich nicht auf die Schwäche des Herren verliessen, es sey, daß sie hoffen, er werde es nicht mercken, oder doch nicht schwer strafen. Der schlaue Cardinal Richelieu erhielte sich daher einzig durch diese Maxime, daß er die Staats-Verbrecher, so gering auch ihr Fehler war, niemahlen ohngestraft ließ, und dieses allein bevestigte sein sonst wanckendes Glück.

Alhier ist auch noch einer Schwachheit zu gedencken, welche bey Fürsten von mittelmäßigen Gaben sich sehr offt zu äusern pflegt. Sie bestehet darin, daß gewisse Personen sich ihrer Neigung und Affection also bemeistern, daß sie ihnen gäntzlich trauen, und in allen freye Hand, sie schalten und walten lassen. Große Geister unter den Fürsten ziehen auch die Minister, deren seltene

Gaben und Geschicklichkeit sich hervor thut, vor andern hervor, sie räumen ihnen aber niemahlen eine Gewalt über sich selbst ein. Man wird an den grösten und erhabensten Geistern wahrnehmen, daß sie keinen ihrer Günstlinge (wenn sie anders jemahls welche haben) verstatten, daß diese sich einiger Herrschafft über ihnen selbst sich anmassen dürffen, wenn es auch nur auf die feineste, verborgenste Art geschehen wäre; dahero man es in den Geschichten als einen Character eines großen Geistes ansehen kan, wenn man findet, der Fürst habe keine Favoritten gehabt.

Was vor Unglück haben nicht schon die Günstlinge angerichtet? wie viele Könige sind nicht durch sie um Thron und Crone gekommen? und wie viel Ungerechtigkeit haben nicht Regenten selbst auf sich geladen, wenn sie ihnen alles nachgesehen.

Ist also nun dieses ein großer Fehler an den Fürsten, so wird er noch größer, wenn er seinen Günstling plötzlich mit Ungnade belohnet, und sie als unglückliche Schlachtopfer in den Abgrund des Verderbens stürtzet. Es geschiehet solches mehrentheils alsdenn, wenn die Unterthanen der Gewaltthätigkeit müde und zur Verzweifelung gerathen, oder sonsten harte Klagen führen: alsdenn wollen sich die Herren, durch Bestrafung der Werckzeuge ihrer Ungerechtigkeit wieder beliebt machen, und das beleidigte Volck befriedigen. So wenig aber durch das Unglück eines oder etlicher Menschen, der bereits geschehene Schade kan verbes-

bessert werden, so unanständig ist es auch dem Fürsten, die, welche seinetwegen gesündiget, aufzuopfern; dahero in unsern Tagen die Maxime eines der erhabensten Geister unter den Europäischen Fürsten überhaupt zu rühmen ist, welcher nemlich alle wohlverdienten Männer belohnet, keinen unter ihnen aber als einen Günstling erhebet, welcher ferner seinen Bedienten, nach der Art ihres Versehens oder der Bosheit, doch mehr gnädig als gerecht bestrafet, und welcher noch niemahlen in allen seinen Strafen eine Härte, wohl aber überall die Menschlichkeit und Güte gezeiget.

Wenn aber ein Fürst diejenigen, so einmahl wegen überführter Staats-Verbrechen aus seiner Gnade gefallen, über eine Zeit wieder erhebet, so leget er seinen eingeschrenckten Geist am mercklichsten zu Tage, denn diese Ginstlinge, werden so bald sie das Heft der Regierung wieder in Händen haben, sich selten bessern, sondern vielmehr ihre Sache und andere Ausschweifungen entweder an den Fürsten, oder denen sie ihr voriges Unglück zuschreiben, mit mehrer List und Behutsamkeit ausüben; davon das Beyspiel des berichtigten Wolsey in Engeland ein Zeugniß abstatten kan. Wenn aber wohlverdiendte Männer durch Arglist und Verläumdung ihrer Feinde gestürtzet seyn, und nachhero unschuldig befunden werden: so handelt ein Fürst edel und großmühtig, wenn er ihre menschliche Schwachheiten übersiehet, und dem Guthen und vorigen Verdiensten mehr Gewicht; als den geringen Fehlern wenn sie dabey nicht vorsätzlich begangen, bey sich finden lässet.

Zuletzt giebt es noch Fürsten, welchen das bloße Glück oder ihre Geburth zur Herrschafft geholfen, welche aber die Regierungs-Geschäffte weder vor sich, noch wenn man ihnen solche vorträget, begreifen, und diese sind nach der Meynung Machiavels gar nichts nutze. Sie lassen die Minister in allen schalten und walten, sie selbst begnügen sich damit, daß sie nur die Marionette der Fürstlichen Hoheit vorstellen. Das große Ansehen, die Ehre, geruhige und wollüstige Tage sind die eintzige Nahrung ihrer Seele, womit sie zufrieden seyn, um die Last und Sorge der Regierung aber sind sie unbekümmert. Unter einer solchen Regierung pflegt der Staat gemeiniglich in innerliche Unruhe zu zerfallen, oder verliehret sonsten seinen Glantz, weil sie weder treue und geschickte Minister aussuchen, noch ihr Ansehen bey ihnen erhalten können. Man kan auch mehrentheils von ihnen sagen, was die Frantzösischen Geschichte von Ludewig den Faulen melden, nemlich: Er habe nichts gethan. Und liegen sie in dieser Schlafsucht zu tief begraben; so pflegt der Verlust ihrer Länder ihr Lohn zu seyn.

Cap. 3.

Von der Gerechtigkeit, wie, auf welche Weise, und wie weit souveraine Fürsten solche gegen ihre Nachbaren und Unterthanen beobachten müssen.

Nichts ist schwerer zu beurtheilen, als die Gerechtigkeit des Unternehmens souverainer Fürsten; ihre Handlungen sind deshalb dem Urtheil der Unbilligkeit desto mehr unterworffen, weil sie in der Welt groß Auffsehens machen, und von denen, welche ungleich an Macht sind, und es großen Geistern nicht nachthun können, beneidet werden: Desto schwerer aber fället es Privatpersonen, davon zu urtheilen, weil das Thun der Fürsten mit vielfältigen Bewegungsgründen und andern Umständen verknüpft ist, die das Publicum nicht wissen darf.

Die Richtschnur, wornach Privatpersonen ihr Thun einrichten, lehret die gesunde Vernunft, und die Verbindlichkeit der Gesetze, weil man im bürgerlichen Leben den Schutz der Obrigkeit genieset, so kan auch jeder Unterthan gar leichte die Gerechtigkeit beobachten; aber Fürsten leben in einer gantz andern Verbindung, sie werden von keiner sichtbaren Macht auf dieser Welt geschützet, sondern ihr Schutz, ihre Erhaltung be-

ruhet

ruhet auf ihrer eigenen Klugheit und Wachsamkeit. Das gröste Gesetze so sie verbindet, heißet:

Suche dich und deinen Staat zu erhalten, und deines Staats Beste zu befördern.

Diese Lehre ist von gröster Wichtigkeit; sie entdecket die wahre Gestalt derer, welche in den Geschichten oft als große Seelen, als vortrefliche Helden, hervor treten, da sie doch mit falschen Farben abgeschildert seyn, und ihr Ebenbild, so bald der Firniß weg ist, die Decke der Tugend, worin sich ihre Ausschweiffungen verhalten haben, bald verliehret. Ich sage dahero, es halte schwer, die Gerechtigkeit der Fürsten nach gewissen Vorschriften, und Regeln zu beurtheilen. Gleichwohl ist solches nicht gar unmüglich. Fürsten sind gleichfals an Gesetze gebunden, durch deren Beobachtung sie den Nahmen, gerechter, und durch die Ubertretung sie das Urtheil ungerechter Prinzen sich erwerben. In dem Staate, und gegen die Unterthanen kan jeder Fürst die Gerechtigkeit gar leicht beobachten; er richte nur sein Volck ohne Partheylichkeit nach den Gesetzen, er erhebe keinen Stand vor den andern ohne Noth, und ohne, daß es die Eigenschafft, oder andre Umstände seines Reiches erfordern; er lasse endlich jedweden bey dem Seinigen in Ruhe, und opfere die Kräffte des Staats, durch übermäßige Belästigung der Unterthanen, nicht den Ehrgeitze, und Geitze seines

begierlichen Gemüthes auf, so wird man einen solchen Fürsten gerecht heißen.

Aber mit der Gerechtigkeit der Fürsten siehet es gantz anders aus, in Betracht der weitläuftigen Verbindung, welche die Völcker des Erdcreyses mit einander verknüpft hat.

Völcker leben in dem natürlichen Stande, in der Freyheit, allwo das gröste Gesetze die Erhaltung seiner selbst ist. Dieses ist ein Trieb, welchen die Natur jeden eintzeln Menschen in die Seele gepräget, welcher auch Fürsten, als die Seele des Staats, antreibet, auf ihre eigene Erhaltung zu sehen. Völcker leben in dem Stande der Thiere; ihre Freyheit will sich von nichts als dem natürlichen Gesetze einschrencken lassen; sind einzele Menschen mit unordentlichen Begierden erfüllet, beunruhigen sie ihre Nachbaren, trachten sie nach ihrem Vermögen, oder gar nach ihrem Untergange, so findet man gleiches bey den Völckern. Seitdem die Welt gestanden, zehlet man keine Frist, welche die Völcker des Erdcreises ohne Blutvergiesen zugebracht. Es ist, wenn man die Wahrheit reden darf, mit Völckern und Staaten eben so bewand, als im Reich der Thiere, das stärckere überwältigt das schwache und frisset es zu seiner Nahrung, es sättigt sich damit, und wird stärcker. Haben es die Völcker von Anfang der Welt anders gemachet? Es wäre zu wünschen, daß man in den Geschichten keine Nachrichten solcher gewaltsamer Unterdrückung fände,

fände, welche da Zeugniß geben, wie der gröste Theil der Menschen jedesmahl lasterhaft gewesen, und wie der unbändige Ehrgeitz und Eigennutz, die Welt beständig im Brande erhalten, so aber, da unläugbare Geschichte vorhanden, wird es auch erlaubet seyn, die Wahrheit zu reden, von der Schwäche der Menschen zu urtheilen, und durch Vergleichungen, ihre wahre Gesichtszüge zu treffen. Es haben die Reiche und Staaten jedesmahl eben die Beschaffenheit gehabt, welche lebenden Cörpern eigen sind: derselbe kömt bey seiner Erzeugung schwach an das Licht, er bedarf Nahrung und Speise, welche ihn stärcket, und zum Wachsthum befördert, er bleibet hierauf eine gewisse Zeit in seinem Vigeur, und Wesen, kommet aber das Alter heran, so wird er allgemach schwach; er veraltet, verfält; seine veste und flüßige Theile verliehren die Kräffte, und endlich fället die gantze Machine zusammen, und wird wieder in das vorige Nichts verwandelt. Die Weltweisen sagen die Vergänglichkeit des einen bringet das andere hervor, allhier verhält es sich gleichermaßen. Ein Reich hat das andere zerstöhret, und aus dem zerstöhrten ist ein neues erwachsen. Ich will zum Beweiß dieser Sätze schreiten, welcher in der Wircklichkeit des also geschehenen bestehet. Ich werde die Geschichte von Anfang, da Staaten entstanden, anführen, ich werde ihre Schicksahle erwehnen, wie sie entstanden, und wieder zu Grunde gegangen. Das erste

förmliche und mächtige Reich, das einem heutigen Staate gleich gekommen, ist ohnstreitig das Aßirische gewesen. Dieses weite Reich ist allen Vermuthen nach, aus den vielen verschlungenen kleinen Gesellschafften, eintzelner Haus-Väter, die von keiner Gegenwehre gegen grosse Gewalt, und Bündnisse der Nachbahren etwas gewust, zu seiner Größe gelanget. Innerlich erhielte es sich dadurch, daß die Könige verschlossen in ihren Pallästen wohneten, und der Pöbel glaubte, sie wären mehr Götter als Menschen; die Provintzen wurden durch Guverneurs verwaltet; vor äusere Anfälle hatte man sich nicht zu fürchten, weil keine stärckere Macht vorhanden war, welche diesen Staat beunruhigen können; aber eben das Geheimniß, wodurch sich die Regenten groß machten, war auch ihr Untergang. Denn als jene die Weichlichkeit ihrer Herren inne wurden, entzogen sie sich deren Gehorsam, das Reich verfiel in innerliche Kriege, und die Guverneurs brachten ihre Provintzen selbst an sich. Daraus entstunden zwey neue Reiche, Medien und Babylon, welche hernach in Persien wieder vereiniget wurden. Cyrus der große Held, der erhabene Geist brachte das Reich zuerst wieder in die Höhe; er und seine Nachfolger zähmeten die Unbändigkeit der Stadthalter durch Vestungen und Guarnisons. Dieser Staat fraß um sich wie der Krebs; er wolte Griechenland an sich ziehen, doch die Tapferkeit der zertheilten Griechischen Staaten erhielt

ihre

ihre Freyheit, und Xerxes richtete mit seinem unzählbaren Heere nichts gegen sie aus. Statt dessen aber brauchten die folgenden Könige den Fuchsschwantz, sie hetzten die Griechen unter sich zusammen, und als diese durch innerlichen Krieg ermattet waren, schrieb ihnen Persien einen Frieden nach seinem Willen vor, dadurch die Kräffte dieser Staaten vollends zertheilet wurden. Gleichwohl versahe es die Klugheit der Perser abermahls: sie liesen nur einen von diesen Staaten, der vorher am unansehnlichsten war, nemlich Macedonien in die Höhe kommen, so rächete die Tapferkeit zweyer muntrer Könige die Zerstümmelung ihres allgemeinen Vaterlandes. Alexander der Große, zerstöhrte durch fügendes wunderbahres Glück diß mächtige Reich; sein Vorfahrer Philip hatte den Grund zur Vermögenheit, solche erstaunende Dinge auszuführen, geleget, er hatte seinen Sohne eine gute Armee hinterlassen, deren kühner Haufen die Weichlichkeit der vielen unerfahrnen Perser verachtete. Er hatte die Verbindung der übrigen benachbarten Staaten, und die Angelegenheiten seines Reiches so eingerichtet, daß Alexander bey seinen weiten Feldzügen keiner diversion zu Hause sich zu befürchten hatte: Er selbst war in Begrif das vorhabende Werck den Krieg gegen Persien auszuführen, aber ein meuchelmörderischer Tod hinderte ihn, und überließ die Weltbezwingung seinem Sohne Alexander, und dessen guten Glücke. Das neuerworbene Reich aber

konte sich nach des Letztern Tode auch nicht erhalten; und des Alexanders Generale, welche keinen über sich zu herrschen würdig hielten, theilten sich darein. Abermahls verschlang hier einer den andern, bis aus den zerstümmelten Trümmern drey neue Reiche hervor kamen, Egypten, Syrien und Macedonien. Ein Theil Persiens erwuchs in ein neues Reich unter den Nahmen der Parther.

Das Königreich Macedonien, hatte in den folgenden Zeiten abermahl einen muthigen König Philippum, dieser wolte den ersten Grund zur Eroberung der Welt, durch Unterdrückung seiner Nachbaren legen; jedoch die Vorsehung des Himmels hatte die Herrschafft des Erdcreyses einem andern Staate zu gedacht, der noch nicht sehr lange aus der Wurtzel hervorzuschiessen angefangen, und der zwar einen schlechten Anfang gehabt, aber wegen Hertzhaftigkeit der Einwohner, und anderer vor sie sich ereugenden glücklichen Umstände, die Herrschafft der Welt mit mehrern Bestande behauptet hat. Der römische Staat, dessen Stiffter mit Wolfsmilch aufgezogen, und dessen Unterthanen auch immer eine rechte Wolfs Natur an sich hatten, daß sie wie reisende Thiere alles frassen und verschlungen, diese Römer, sage ich, bekriegten zuerst Philippum; sie brachten dessen Land unter sich, das übrige Griechenland so ihnen dazu behülflich war, muste bald darauf gleiches Schicksal von ihnen erdulden; und diese begierliche Römer eroberten in kurtzen alle

diese Länder, die Länder welche von den Nachkommen der Generale des Alexanders noch beherschet wurden, musten gleichfals Römische Herrschafft erkennen; gantz Asien, ausser den Parthern betete Rom an, Egypten vertheidigte seine Freyheit am längsten, doch unterwarf es sich den Scepter des großmüthigen Augusts.

Dieser römische Staat hatte sich unverhofft in die Höhe gehoben, er war zu einem reissenden Strohme worden, der, wenn er die Dämme zerreisset, und aus seinen Ufern trit, alles mit sich spühlet, und ihm nichts widerstehen kan, und hatte Rom in der Zeit, da es so mächtig ward, zwar mit vielen Feinden zu thun, es überwältigte solche aber bald, bloß Carthago machte viel zu schaffen, doch dieses wurde endlich der Erden gleich gemachet.

Dieser blühende Staat Rom, nachdem er zu seinen mannbahren Jahren gekommen, und einige Zeit in der schönsten und prächtigsten Blüthe gestanden, verfiel in eine innerliche Kranckheit; daran die vornehmsten Bürger, welche eine zeitlang Armeen commandiret, großen Reichthum an sich gezogen, und des privat Lebens müde worden, schuld waren. Die Römischen Generale brauchten die Krafft des Staats selbst gegen sich, rieben sich unter einander auf, bis es Cäsare gelungen, die Römische Freyheit zu unterdrucken; Jedoch diese stieß ihm hinwiederum den Dolch in die Brust; allein die Nachfolger des Cäsars, schlu-

gen die Römische Freyheit abermahls in Fessel, und sie gewöhnte sich, das Joch zu tragen; es kam aber zuletzt ein andrer Fall dazu, welcher dieser Weltbezwingerin, dieser Räuberin der Königreiche, das gemeine Schicksal und Ende ungerechter Eroberer zuwege brachte, die Untauglichkeit und Tyranney einiger ihrer Regenten; die Unbändigkeit der Soldaten, auf welchen die Regierung und die Forsche des Reichs bestund, welche bald Kayser erhoben bald stürtzten, zerstöhrete Rom. Theodosius der Große begieng endlich die Schwachheit, das entkräfftete Reich zu theilen; der Orient muste durch Zurückziehung der Legionen aus Franckreich und Brittannien sich befestigen, und dadurch kamen diese Länder auch in Freyheit; das Italienische Kayserthum wurde den Streiffereyen der barbarischen Völcker, den Gothen ausgesetzt, die es zerstöhrten, und ein neu Reich darin aufrichteten: der Orient erhielte sich zwar länger, muste aber endlich doch den Saracenen zum Raube dienen, und die Türcken machten mit Eroberung der Hauptstadt Constantinopel ein Ende damit.

In Occident wolte abermahls ein neuer Staat durch Verschlingung andrer sich empor helfen; Alorich hatte Muth dazu, wenn seine Nachfolger gleichen Verstand und Hertzhaftigkeit gehabt hätten, was er angefangen auszuführen. Unter den damahls blühenden Staaten war kein Reich geschickter, als Franckreich, denen Barbarn

in Italien Einhalt zu thun. Der Pabst rief Franckreich zu Hülfe; Pipin, und Carl der Große, demüthigten sie; letzter erwarb sich durch die eroberte Länder das Kayserthum, seine Nachfolger hätten, und würden auch die Herrschafft von Europa an sich gebracht haben, woferne die Länder unter ihnen nicht zertheilet, und die mehresten von ihnen aus der Art geschlagen wären, maßen die Carolingischen Kayser mehr den Ruhm andächtiger und frommer, als grosser Fürsten suchten. Es scheinet, ob hätte das Christenthum die Ehrbegierde der Fürsten und ihre Begierde andere zu verschlingen niedergeschlagen. Die Ottones bekümmerten sich nicht um neue Conquetten, außer daß sie Italien wieder an Teutschland verknüpften; vielmehr begnügten sie sich damit, daß sie die Clerisey reich, ansehnlich und groß machten. Aber diese güldene Pfaffenzeit, währete so gar lange nicht; die Kayser aus den Hohenstauffischen Stamme, liesen die Begierde, welche große Herren zu drücken pflegt, nehmlich ihre schwächere Nachbaren zu verschlingen, wieder von sich blicken, allein Rom hatte sich wieder erhohlet; es war zwar die alte Oberherrschafft der Stadt Rom über den Erdcreys längst zerstöhret, aber eine neue Macht hatte sich darin empor geschwungen, welche zwar den Erdcreys in weltlichen nicht beherrschen will, jedoch eine weit unumschräncktere Gewalt über die Könige der Erden sich zuschreibet, als ehemahls das alte Rom. Der Pabst

hielte diese Kayser im Zaum, und er setzte sie und alle ihre Nachfolger außer Stand, die Nachbaren zu unterdrücken. Teutschland war zu der Zeit, bis das große Interregnum angieng, innerlich, und lange hernach so verwirrt, daß es an keine auswärtige Eroberung dencken konte; hingegen die beyden Cronen, Franckreich und Engeland, führeten beständige Kriege und suchten einer den andern zu überwältigen. Ob nun zwar wohl die teutsche Macht zertheilet war, so erwuchs doch unter Carl V. unverhofft ein neuer Stam, dessen Wurtzeln sich überall ausbreiten wolten, dieses aber gab Anlaß, daß Europa in eine allgemeine Gehrung innerlichen Krieges, Aufruhrs und Zwiechts verfiel, bis nach langen Bluthvergießen das Gleichgewicht von Europa solchergestalt hergestellet worden, daß nunmehro ein Staat den andern niemahlen verlässet, so offt er angegriffen, und in Gefahr schwebet verschlungen zu werden. Die alten Zeiten waren der Barbarey ergeben, sie wusten nicht wie zusammengesetzte Kräffte einer größren, und aus den Ufern tretenden Macht in Zeiten Widerstand thun, und ihre Kräffte klüglich brechen solle; die neuern Zeiten sind darin viel klüger, und die Verfassung, worin jetzt Europa stehet, die Maaßregeln, welche alle Staaten beobachten, werden nimmer eine solche Macht wieder lassen empor kommen, die der gantzen Welt Gesetze vorschreiben könne.

Wer siehet also nicht, daß die Weltbegebenhei-

benheiten, vom Anfang der Staaten bis jetzo her, ein Gewebe beständiger Unruhe, und blutiger Kriege gewesen sey. Gleichwie im Reich der Thiere der Löwe den Bär, und dieser wiederum schwächere überwältiget, also haben sich auch die Völcker einander aufgerieben. Der natürliche Trieb, welcher in allen Menschen herrschet, nemlich die Begierde nach andern Guthe, äussert sich auch in gantzen Staaten, und concentriret sich gleichsam darin. Die mehresten Menschen leben nach ihren natürlichen Neigungen, und diese machen den allergrösten Theil des Staats aus; und zwar so ist die Begierde der Völcker, ihre Nachbaren zu unterdrücken, nicht allein in dem Alterthum kräfftig gewesen, sondern sie hat sich zu allen Zeiten bis gegenwärtige Stunde würcksam gezeiget.

Es ist wahr die alten Zeiten sehen den Muster, welches uns die Schrifft von den Patriarchen giebet, an Wildheit und rauhen Wesen am meisten ähnlich. Aber auch die feinen und erleuchteten Zeiten, sind von der Ungerechtigkeit, welches das Alterthum drückte, nicht befreyet, und das Gleichgewicht, so die Staaten von Europa jetzt unter sich beobachten, wird keinen Staat von aller Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit befreyen, sondern nur verhüten, daß keine neue Macht, durch den Untergang vieler andern entstehe, denn wenn die Partheylichkeit der Fürsten von den Gleichgewichte getrennet wäre, würde die Welt in unsern Tagen nicht in Brande stehen.

Da nun solchergestalt jeder Fürst, der gerecht seyn will, gleichsam unter wilden Thieren lebet, die gegen ihn kein Recht gelten lassen, sondern nur Gewalt brauchen wollen, wie wird es müglich seyn, die Gerechtigkeit zu beobachten? Ich antworte: **Ein Fürst überschreitet niemahlen die Gerechtigkeit, wenn er nur die Begierde andere zu drücken, und deren Kräffte an sich zuziehen mäßiget; und dagegen in allen Unternehmen gegen seine Nachbarn, nur seine eigene Unterhaltung zur Absicht hat.** Hiebey ist es freylich wahr, daß die Gerechtigkeit der Maaßregeln, welche ein Fürst zu seiner eigenen Erhaltung ergreifet, schwer zu beurtheilen sey: Denn in dem Falle, wenn auch ein Staat sich nur selbsten erhalten, und von seiner Nachbarn Guth aus bloßer Begierlichkeit nichts zu sich reissen will, so ist doch nicht genung, daß er sich selbst nur bey dem, was er hat, beschütze, sondern da auch die Zeit täglich neue Veränderungen mit sich bringet, und die Nachbaren stärcker, folglich wegen ihrer natürlichen Neigungen auch gefährlicher werden, so wird ein solcher Staat trachten müssen, diesen seinen Nachbaren gleich zu werden, damit er ihnen das Gleichgewicht halten könne, und dem Untergang zuvor komme.

Es wäre zu wünschen, daß die Völcker vom Anfang ein besser Gleichgewicht unter sich in Obacht genommen. Die alten von der Barba-

rey überschwemmte Zeiten sind deshalb so grausam, und mit vielem Blute gezeichnet, weil sie von dem Geheimnisse, das Gleichgewicht unter den Staaten zu erhalten, nichts gewust. Die Europäischen Völcker hatten solchen Umgang, Handel und Wandel unter einander, wie heut zu Tage, noch nicht. Seit dem das Christenthum die Sitten der Europäischen Völcker geschmeidiger gemacht; seit dem diese durch das Band des allgemeinen Glaubens verbunden worden, und der Pabst bald Mittler, bald Schiedsrichter unter ihnen war, ist das Gleichgewicht unter den Staaten zu erhalten, Mode worden. Der Pabst hat am meisten daran gearbeitet; bald nahm er den Schwächern gegen den Mächtigern in Schutz, bald theilte er ihre Länder, bald stiftete er durch Bitten, Ermahnen, ja auch wohl durch fürchterliche Bannblitze Frieden: Nach der Zeit, als der Römische Hof den Europäischen Staats-Himmel nicht mehr nach seinem Sinne regieren durfte, haben die Staaten von Europa selbsten eine beständige Unterhandlung gepflogen, und haben die Niederlande zum Orte eines beständigen Europäischen Reichstages dienen müssen. Man verstehet also nunmehro, einer aufsteigenden Macht in Zeiten Dämme vorzusetzen; Man kan denen Schwächern, so in Gefahr stehen, durch Bündnisse aufhelfen; man kan durch zusammengesetzte Kräffte die Gewalt eines Großen brechen, und Kriegen auf künftige Zeiten vorbeugen, von welchem allen

das

das Alterthum nichts wuste, oder doch diese Staats-regeln schlecht beobachtet hat. Die Völcker scheinen auch ihre ehemahlige Wildheit mehr abgeleget zu haben; man verheeret nicht mehr gantze Provintzen; Weiber und Kinder werden nicht in die Sclaverey geführet, und die Männer zerstücket. Man betrachtet solches heut zu Tage als eine Raserey wüthender Thiere, nicht aber als Feindseligkeiten der Menschen, welche bey allen Zwistigkeiten doch niemahlen die Menschlichkeit ausser Augen setzen sollen. Die Vorsicht der neuern Zeit wird auch nicht verstatten, daß die alte Wildheit Europam wieder überschwemme; und wie glücklich würden die Menschen seyn, wenn die Vernunft einmahl so weit die Oberhand bekäme, daß die Völcker ihre Ehr- und Länderbegierde lernten mäßigen, und der Zunder, welcher Europa beständig im Brande erhält, gelöschet würde.

Cap. 4.

Wie ein Fürst seinen Staat erhalten und groß werden könne.

Die Lehre von Erhaltung seiner selbst, und seines Reichs ist die wichtigste und gleichsam die Seele der Staatskunst. Wie Artzeneyverständige ihre gantze Kunst auf die Erhaltung des menschlichen Cörpers richten, so beschäfftigen sich die Staatslehrer mit Regeln, welche die bürgerliche Gesellschafften, vor innere und äusere Unruhe beschützen sollen. Die Erhaltung seiner selbst ist bey allen Menschen ein natürlicher Trieb, und da Reiche und Staaten in den mehresten einem lebenden Cörper gleichen, so sind sie auch auf ihre eigene Conservation, Wachsthum und Größe bedacht, und ist schon in dem vorhergehenden Capitul erwehnet worden, daß allen Reichen, von der Vorsicht, ein gewisses Ziel oder Periodus gesetzt, wenn sie solchen erreichet, nehmen sie ab und fallen, und kommen nachher unter einer veränderten Gestalt wieder hervor.

Ein Fürst, der also sich und seinen Staat selbst erhalten will, muß hauptsächlich drey Maximen wohl beobachten, welche ihn, woferne er sie behutsam in acht nimmet, beym Besitz seiner Länder erhalten, und seinen Staat vor der Zerstöhrung behüten werden. Zum ersten hat er sein Reich, nach dem eigenen Genie, und der Ge-

müthsart des Volcks zu regieren, und die Quelle aller innerlichen Unruhe und Empörung zu verstopfen. Er muß seinen Staat von allen bösen Feuchtigkeiten reinigen, damit diese kein innerliches gefährliches Fieber entzünden. Fast alle Reiche von Europa haben ehedem das Schicksahl erlitten, daß sie durch innerliche Unruhe, welche theils durch Factiones der Großen, theils durch Religionszwiespalt, absonderlich in den letzten Jahrhunderten entstanden, in ein Gehren des Aufruhrs und der Empörung gerathen. Die alte Barbarey war am meisten schuld an diesem Ubel, nachdem aber die Fürsten mit mehrerer Gewalt zu herrschen angefangen, hat diese Raserey nachgelassen.

Wenn demnach ein Fürst innerlich sein Reich in die Verfassung gesetzt, daß er die gesamte Kräffte des Landes ohne Verhinderung brauchen kan, so hat er es nur bloß mit Fremden zu thun, gegen welche er sich leichter schützen kan, weil die Kräffte des Staats gleich als in einem gesunden Cörper, an der Würcksamkeit nicht gehindert werden. Und solcher Gestalt muß, zum andern, ein Fürst sich jedesmahl gegen seinen Nachbarn in die Verfassung setzen, daß er ihm an Kräfften und Macht gleich kommen, oder wo dieses nicht angehet, des andern ungleiche Macht durch Bündnisse, und andere Veranstaltungen also brechen, daß er seinen Untergang oder Unterdrückung von ihm sich nicht zu befürchten hat.

Aus diesen Grunde leiten die Kriege, so aus Vorsicht in Zeiten unternommen werden, ihren Ursprung; sie erlangen ihre Gerechtigkeit aus der überwiegenden Macht eines Nachbaren, der jedesmahl den Willen haben wird, den Schwachen zu drücken. Ist die Beleidigung eines Volcks von einen Mächtigern gleich noch nicht sichtbar vorhanden, so ist sie doch schon würcklich da, weil dieser, sobald er nur Gelegenheit hätte, von selbsten losbrechen, und die Liebe zum Frieden und Ruhe seinen friedfertigen Nachbaren wenigstens dadurch, daß er ihnen Gesetze vorschreiben will, belohnen wird. In den vorhergehenden Capitul ist erwiesen, daß die Völcker von Anfang der Welt die natürliche Gesetze niemahls beobachtet, sondern immer eines das andre unterdrücket habe, so offt sich nur dazu bequeme Gelegenheit geäussert; zu welcher Unbilligkeit sie nichts, als ihre überwiegende Macht, und die Schwäche ihrer Nachbaren veranlasset; so gar, daß wenn auch diese weiter nichts, als die armselige Freyheit besassen, sie doch solche in Ruhe nicht erhalten können, wie denn Darius bloß der Freyheit halber den armen Scythen nachstellete; ausser welcher er nichts als Armuth bey ihnen fand.

Die Demuth und Mäsigung ist etwas widersprechendes in dem Hertzen eines mächtigen, und an Gewalt täglich zunehmenden Fürsten. Auch die Religion, das stärckste Band der Tugend ist

niemahlen vermögend gewesen, den natürlichen Trieb der Gewaltthätigkeit, und Unrechts in gantzen Völckern zu bändigen. In den Gotteshäusern glühet zwar lauter Andacht, der Weyrauch des Gebeths steiget sichtbar in die Höhe, aber die Lehrsätze des Christenthums sind noch nicht ins Cabinet eingeführet, und Salomo wird daselbst mit aller seiner Weisheit, die von den Cedern in Libanon bis an den Ysop sich erstreckte, wenig geachtet; vielfältig hat die Religion ein Deckmantel der Staatsabsichten seyn müssen, wie denn Ferdinand in Spanien alle seine Nachbarn damit betrog, und seine Abgesandten in lange Röcke verkapte, welche heilige Leuthe sich kein Gewissen machten, ihren Herren zwar als einen Eyferer des Glaubens abzuschildern, aber auch die, so mit ihnen zu thun hatten, mit Arglist und Eydschwüren zu hintergehen. Ein Fürst, der also das fügende Glücke fahren lässet, seinen mächtigen Nachbaren etwas abzuzwacken, und seine Gewalt einzuschräncken, erwartet Wunderwercke, er bedencket nicht, daß die Vorsehung über ihm walte, und ihm Gelegenheit darbiethe seinen eigenen Untergang vorzukommen; und klingen keine Klagen thörigter, als wenn man am Ende über sein Schicksal, und die Grausamkeit des Verhängnisses vergebliche Seufzer führet.

Zum dritten wird ein Fürst, der seinen Untergange und der Zerstümmelung seines Reichs

vorbeu-

vorbeugen will, im guten Glücke seine Begierde mäßigen, und nicht nach mehrern trachten müssen, als er natürlicher Weise zu beschützen und auf die Dauer zu erhalten vermag. Also verlohr ehemahls Athen seine Freyheit, da es nach der Herrschafft über Griechenland strebte, statt dessen aber von den Spartanern unterdrücket ward, und wie diese in eben die Thorheit verfielen, so jener Fall verursachet hatte, erlitten sie gleiches Schicksal. Auch Rom würde sich noch länger erhalten haben, wenn es durch seine Gefräßigkeit nicht den Haß der gantzen Welt auf sich geladen: Jedes Reich hat seine natürliche Gräntzen, die ihm die Vorsehung entweder nach der natürlichen Himmelsgegend, oder nach der Grentzscheidung gesetzt seyn, es hat dahero niemahlen mit Bestand und Dauer angehen wollen, die Nordische Thronen, Dennemarck und Schweden unter einen Scepter zu bringen, und wenn es geschehen, sind blutige Kriege daraus entstanden. Die Bemühungen, welche Ludewig XIV. zu Behauptung des Spanischen Thrones, und Verbindung dessen an Franckreich Anfangs angewand, sind auch vergeblich und fruchtlos geblieben.

Diese bisher gelehrte Regeln gründen sich in der Natur der Völcker, sie sind beständig, und ein Fürst, der sie genau in acht nimmet, wird sich auf die Dauer befestigen; es sey denn, daß ein unverhoffter Zufall und ein reißender Strom, den

er nicht vorher gesehen, ihm in Gefahr setze, oder einigen Nachtheil bringe.

Ich schreite zur zweyten Abhandlung dieses Capituls zu der Art, welche Fürsten groß machet; hier ist nöthig, den Character wahrer Größe deutlich voraus zu setzen, damit man die vorher von der falschen unterscheiden könne. Machiavel, und die aus seiner Schule kommen, sehen die Größe der Fürsten darin, daß er in allen seinen Handlungen etwas Ausnehmendes und Vortrefliches sehen lasse, ohne Unterscheid und Absicht auf die Tugend oder Laster; dieser Staatslehrer spricht in dem ein und zwantzigsten Capitul seiner Regierungskunst: Nichts kan einen Fürsten in solche Hochachtung setzen, als große Unternehmungen; er führet den Ferdinand von Spanien als einen großen Geist auf, der sein kleines Königreich Arragonien, so vermehret, daß er der vornehmste König in der Christenheit worden. Er erzehlet seine geführte Kriege, und machet den Schluß, ein Fürst gelange durch den Krieg und auserordentlichen Pracht, wie er zu Ende des Capituls redet, zur höchsten Ehre. Machiavel betrachtet die Mittel, welche seinen Fürsten erheben sollen, gewöhnlicher Weise nur an der einen Seite; er hütet sich wohl von dem Ruhme der Aufrichtigkeit, welchen Ferdinand bey den Italienischen Fürsten sich erworben, etwas zu gedencken; er betrachtet auch nicht, daß Ferdinand durch seine Kriege viele Länder

verhee-

verheeret, und eine unzehlbare Menge Menschen ins Verderben gestürtzt. Uberhaupt aber setzet Machiavel die große und höchste Stufe der Ehre darein, daß man von seinem Fürsten lange vieles zu sagen wisse, solten es gleich nur Denckmahle der Grausamkeit und aller Laster seyn, wenn sie nur als auserordentlich der Welt in die Augen leuchten.

Die großen Tyrannen Nero, Caligula, Alexander, Cäsar, Borgia und andere seines Gelichters, sind alle zu dieser Größe gelanget, man weiß ihre blutige Grausamkeit bis diese Stunde, aber man verabscheuet sie, und dieses sind die Helden, welche in der Schule Machiavels überall als Helden hervor treten.

Die wahre Größe der Fürsten ist von der Aufnahme und dem Wachsthum des Glücks und Wohlstandes ihrer Länder, unzertrennlich. Diejenigen Fürsten, welche ihr Reich in die Höhe gebracht, welche ihren Staat in Glantz gesetzt, welche ihr Land und Volck glückselig gemacht, haben dadurch ein Andencken ihrer Grösse und erhabenen Geistes zu allen Zeiten gestiftet. Die Begierde beständig und ohne Noth Krieg zu führen, sein Vergnügen in Vergiessung des kostbahren Menschenblutes zu ersättigen; das, was andere mit Mühe und Arbeit erworben, aus Raubbegierde an sich ziehen, gantze Länder zu verheeren; dieses alles sind zwar Merckmahle einer grausamen Unempfindlichkeit, keinesweges aber Zeugen

von einer erhabenen Seele, und der Größe des Geistes. Es ist ein Unglück vor das menschliche Geschlecht, daß man denen, welche von dieser wilden Begierde brennen, und ihre meiste Lebenszeit mit Stifftung solcher trauriger Denckmahle zubringen, den Nahmen der Helden gemeiniglich beyleget; deren Heldenthaten aber das menschliche Geschlecht in lauter Unglück gestürtzt haben.

Die Noth, das wiedrige Schicksal zwinget großmüthige Seelen auch wieder ihren Willen, die Kriegsfackel im Brand zu stecken, aber sie löschen solche wieder aus, so bald die Gefahr vorbey; das wuste jener große Held, jener erhabene Geist, jenes Wunder seiner Zeit, Henrich der IV. in Franckreich gar wohl; er wurde nicht allein groß durch seine viele geführte blutige Kriege, wozu ihm die Härte des Schicksals ausdrücklich zwang, sondern er wurde noch größer, als er Franckreich, das in der äusersten Verwirrung war, unverhofft die Süßigkeit des Friedens zu schmecken gab, als er die guten Künste empor brachte, die Commercia beförderte, das Land mit Reichthum überschüttete, und den ersten Grundstein zu der gewaltigen der Frantzösischen Monarchie legte.

Aus diesen ist also leicht zu folgern, daß ein Fürst, je mehr er den Wohlstand und Flor seines Landes befördert, und durch Güte und Großmuth den erhabenen Geist, der in ihm wohnet,

zu

zu erkennen giebt, desto grösser an Ruhme seye, ohne daß erfordert werde, daß die Nachwelt ihn als eine Zornruthe des Himmels, wie sich der unmenschliche Attila in den barbarischen Alterthum zu nennen pflegte, betrachte. Fürsten, welche auf solche Art die Kräffte ihres Staats täglich vermehren, werden ihren Kriegerischen Nachbaren, die sich selbst verheeren, fürchterlich, sie können diesen, wenn es ihnen nur einmahl unglücklich gehet, Gesetze vorschreiben, und ihre Schiedsrichter mit seyn.

Zum Beschlusse muß ich noch erwehnen, daß die Vorsehung denen Völckern und Staaten gewisse Zeiten bestimmet, in welchen sie groß werden, oder wieder ins Abnehmen gerathen, woran das muntre oder schläfrige Wesen der Regenten und andere zufällige Umstände Ursache seyn. So offt ein Reich einen muntern König gehabt, ist es in die Höhe gekommen, aber durch die Schwäche der Nachfolger wieder in Ohnmacht gesuncken. Spanien kam unter der Regierung Carl V. und seines Sohnes sehr in die Höhe, wozu ein zufälliger Umstand, nehmlich der unverhoffte Reichthum Indiens das mehreste mit beytrug; aber unter den nachfolgenden Regenten verlohr es bald seinen alten Glantz: zufällige Umstände veränderñ die gantze Gemüthsart der Völcker, ja gantze Armeen sind in kurtzen aus der Art geschlagen. Gehet man ferner in die Geschichte der Eu-

ropäischen Völcker zurück, so nimmet man wahr, daß zu allen Zeiten sich gewisse Völcker hervor gethan, mit der Zeit, wenn der Periodus vorbey, den Ruhm wieder verlohren. Hieraus folget der gewisse und ohnfehlbare Schluß: Die Vorsicht des Himmels erhebe und erniedrige Völcker und Fürsten, nachdem sie es in ihrem alweisen Rath beschlossen, und ein Fürst wird allemahl groß werden können, wenn er natürliche Fähigkeit besitzet, durch kein wiedriges Schicksal verhindert wird, und endlich seiner innern tugendhaften Neigung, so ihm die Vorsicht gar weißlich und nicht umsonst in die Seele gepflantzt, folget, und freyen Lauf lässet.

Cap.

Cap. 5.

Von dem Staatsinteresse, und der Verbindlichkeit der Fürsten in Betracht desselben.

Das Staatsinteresse, wovon gegenwärtiges Capitul handeln wird, was zum Wachsthum, Aufnehmen, und Wohlfahrt eines Staats gehöret. Insbesondere nennet man das Interesse eines jeglichen Staats, den Nutzen, und die Vortheile, welche aus der natürlichen Beschaffenheit des Reichs, der Situation der Länder, der Zuneigung des Volcks und andre dergleichen Umstände, ferner in Betracht der Nachbaren, aus Beschaffenheit derselben, deren Stärcke und Schwäche herfliessen. Uberhaupt ist das Staatsinteresse der wahre Nutzen, und die Wohlfahrt eines Reichs das höchste Gesetze, und die eintzige Richtschnur, welche Fürsten, und die am Ruder sitzen, stets vor Augen haben sollen. Dieses wahre Interesse unterscheidet sich von dem falschen darin, daß jenes bloß auf die Erhaltung, Aufnahme und Flor des Reichs, ohne gewaltsame Beunruhigung seiner Nachbaren sein Absehen richtet, auch keine unerlaubte Mittel zu Erreichung seines Zwecks, als Arglist, Betriegerey, Meineyd, zur Hand nimmet; hingegen dieses in einem unersättlichen Durste nach andern Vermögen und Ländern bestehet, und solches zu erlangen, weder Arglist noch Betrug

trug und Grausamkeit achtet. Noch eine Art des eingebildeten Scheininteresse zeiget sich, wenn Fürsten, oder welche die Regierungsgeschäffte verwalten, entweder aus Unwissenheit den wahren allgemeinen dauerhafften Nutzen nicht gründlich einsehen, oder die Minister und Günstlinge, nach ihren eigenen Paßionen gehen, und die Schwäche ihres Herrn wozu verleiten, das des Staats wahrer Nutze nicht ist, auch vielmahl aus Eigennutz an ihm untreu werden, oder endlich in Partheyen zerfallen, und den Fürsten solche Rathschlüsse ertheilen, so mehr aus der Begierde ihren Gegentheil zu drücken und Tort zu thun, als aus der gesunden Vernunft herkömmet. Allhier ist also der Probierstein ausfündig und kennbar zu machen, welcher das wahre Staatsinteresse allemahl von den falschen unterscheiden wird.

Wolte man sagen: das wahre Interesse eines Staats gründe sich jedesmahl auf die Gerechtigkeit, und wäre von der Tugend des Fürsten unzertrennlich, so würde dieser Lehrsatz zu sehr nach den Grillen der Weltweisen schmecken, und von den Staatskundigen in die Schule der Tugendlehre verwiesen werden. Ich will also denen Staatslehrern beypflichten, welche bloß ihren Abgott der Staatskunst, ich meyne allein den Nutzen, verehren; und sage mit jenen Griechischen Weltweisen Corneades, der nach Rom als Abgesandter, zu Zeiten Ciceronis abgeschickt war: Das

wahre

wahre Staatsinteresse bestehe in den Nutzen. Dabey aber sage ich auch, dieser Nutze, wenn er beständig, und dauerhaft bleiben, und sich nicht in einen weit größern Schaden, oder gar in den Untergang des Staats verkehren solle, könne von der Gerechtigkeit auf keine Weise getrennet werden. Alle Staaten, so jemahls auf ihren Eigennutz alleine gesehen, sind darüber zu Grunde gegangen. Sie haben sich den Haß der gantzen Welt zugezogen, und da sie aus Begierde nach fremden Guth, den Nutzen ihrer selbst nicht ohne Mäßigung, nicht nach der Dauer betrachten, sondern nur ihre Gefräßigkeit vergnügen wollen, so verwandelte sich der wahre Nutzen des Staats, entweder in den Eigennutz der Fürsten, oder in freyen Staaten, in das Privatinteresse der vornehmsten Bürger, die als Generale commandirten, und einen sehnlichen Durst nach fremden Guthe hatten: derohalben schlug jederman auf diese Räuberinnen loß; oder sie wurden durch ihre eigene Generale, die nachdem sie aus Begierlichkeit großen Reichthum zusammen gescharret, des Privatlebens müde waren, um ihre Freyheit gebracht und zerstöhret. Unterscheidet man den Eigennutz von den wahren Interesse, die Raubbegierde von der Mäßigung, so findet sich, wie das Staatsinteresse niemahlen von der Gerechtigkeit unterschieden sey.

Will aber auch, wenn es auf die Selbsterhaltung ankommet, der Nutzen mit der Billig-

keit den Ansehen nach streiten, so sage ich abermahls, es scheine nur also, denn es ohnmöglich ist, daß beyde von einander getrennet werden könnten: Denn da die Selbsterhaltung nach dem im 3. Capitul gelehrten Systemate, von der Verbindung und dem Verhalten der Völcker unter einander das höchste Gesetz ist, und diese dem Fürsten alles erlaubet, und das Unternehmen gegen seine Nachbaren rechtfertiget, so bleibet auch das Staatsinteresse allhier mit der Gerechtigkeit vergesellschafftet, so lange der Fürste nur auf seine Selbsterhaltung bedacht bleibet, und nicht auf eine unersättliche Raubbegierde ohne Mäßigung verfället. Die Erfahrung hat dieses in den alten und neuern Zeiten gewiesen, und die Gültigkeit dieser Lehre dargethan: denn also richteten sich die Griechischen Staaten einer den andern zu Grunde, und die Römische Monarchie verfiel aus eben den Ursachen in innerliche Kriege, bis sie wieder ein Raub derer wurde, die sie vorhin beraubet hatte.

In den neuern Zeiten sind in Europa die, welche wegen überwiegender Macht nach einer universal Monarchie gestrebet, oder das Monopolium an sich ziehen wollen, bald wiederum entkräfftet; so bald sie ihre Herrschsucht sich mercken lassen, ist gantz Europa erwachet, und hat den reißenden Strohm in Zeiten einen Dam vorgebauet.

Nach diesen Gründen kan man nun gar

füglich

füglich das Verhalten der Fürsten gegen ihre Nachbaren beurtheilen. Es fragt sich nehmlich zuerst, ob ein Fürst, der das wahre Interesse seines Staats vor Augen hat, in seinen Geschäfften, mit andern seines gleichen zur Regel setzen, oder vielmehr durch Arglist und Räncke zu reußiren suchen solle. Beyden Meynungen hat es niemahlen an Vertheydigern gefehlet: Machiavels Regierungskunst ist von der letztern Art gantz erfüllet. Giebt man aber in Endscheidung dieser Frage den Gründen der Vernunft Gehör, so zeiget sich, daß an der einen Seite, wo Betrug und Arglist herrschet, wo man alles auf Schrauben setzet, und die Affairen mit Politique tractiren will, man von andern mit gleicher Mannier begegnet zu werden, erwarten müsse. Die Welt ist in unsern Tagen mißtrauend; ein Fürst der verborgene Messures annimmet, und andere hintergehen will, wird gemeiniglich mit hinterhaltenden Finessen wieder hintergangen, und geräth zuletzt ins Gedränge. Betrug und Verstellung sind eben so fruchtbar wie die Laster, sie vermehren sich; ein Fehltrit erzeuget den andern, es werden neue begangen, um die vorige zu verbessern, welches aber gemeiniglich nur auf eine Verschlimmerung ausschläget; das menschliche Vorhaben gehet am wenigsten, wie man es sich vorstellet und haben will, eine höhere Macht dirigiret alles, was geschehen, oder rückgängig werden soll.

Hingegen wo ein Fürst die Aufrichtigkeit in seinem gantzen Leben, und in allen Begebenheiten von sich blicken lässet, so wird er allemahl dem Fallstrick der andern entgehen, und müssen die, so mit ihm zu thun haben, gewärtigen, daß wo ihre Hinterlist an den Tag kommen werde, ihr Vorhaben zu selbst eigenen Schaden ausgehe. Ich könte gegenwärtige Lehre mit lebendigen Exempeln, so sich in unsern Tagen zugetragen, erläutern, allein da es Privatpersonen nicht zustehet, über die Handlungen lebender großer Herren zu urtheilen, so muß man zu schweigen wissen. Nur so viel sage ich aus der vergangenen Zeit, daß Ludewig der XI. in Franckreich, und Ferdinand in Spanien schlecht Lob erworben, daß sie mehr mit Räncken und Arglist als mit schlechter Treue umgegangen. Carl des V. große Feinde, und schlimste Tadler rühmen noch dieses von ihm, daß er zu Worms auf den Reichstage diejenigen beschämet, so ihm angerathen, sein Wort zu brechen. Er hätte es damahls mit Fug und Recht brechen können, weil die Ruhe von Teutschland es anrieth. Ist aber der Eyfer von der Redlichkeit seines Gemühts angefeuret, so zeuget es von der erhabenen Seele dieses großen Kaysers; große Gemüther, erhabene Geister, sind viel zu edel, als daß sie eine Niederträchtigkeit in der Arglist, Verschlagenheit und Betrug von sich mercken lassen sollten; eine der rühmlichsten Eigenschafften, so man ihnen

bey-

beylegen kan, ist diese, daß sie redlich seyn. Indessen bestehet Aufrichtig- und Redlichkeit in keiner offenherzigen Einfalt. Ein Fürst bleibt aufrichtig, klug und vorsichtig, wenn er in allen seinen Geschäfften, eine gnugsame Bedachtsamkeit und Moderation von sich mercken lässet.

Ferner fragt es sich, wie weit ein Fürst zu seinem eigenen Vortheil oder Schaden sein Wort halten müsse? Das Wort der Fürsten wurde ehemahls in der ältesten Zeit, in unserm Vaterlande so sicher und heilig gehalten, daß man Schlösser drauf bauen können; wenigstens rühmet man noch Sprichworts weise dieses von unsern Vorfahren; aber sie lebten auch noch in der wilden Barbarey, wo man alle Dinge zu hoch trieb. In den folgenden Zeiten hat die Lehre Machiavels, die er in seinem achtzehenden Capitul vom Fuchs und Löwen giebt, großen Beyfall in den Cabinette bekommen, und Ludewig der XI. in Franckreich, ist in den Geschichten deshalb am merckwürdigsten, weil er selten sein von sich gegebenes Wort zu halten pflegte; man muß aber diese Frage nicht nach denen Umständen einer Privatperson, so jedesmahl, in wenig Fällen ausgenommen, an ihr Versprechen gebunden ist, sondern nach den Gewicht der Gründe, so die Beschaffenheit der Völcker und Staaten an die Hand giebt, beurtheilen. Fürsten sind zwar allerdings verpflichtet, ihr Wort zu halten, so lange es die Möglichkeit zugiebt;

alles Versprechen aber, alle Bündnisse, und Verträge, so sie mit andern eingehen, werden nach dem gegenwärtigen Zustand eingerichtet, und verstehet sich von selbsten dabey, so lange die Sachen in gegenwårtigen Zustande bleiben. Keine Tractaten, Friedensschlüsse, und andere öffentliche Geschåffte großer Herren, werden auf ewig, bis ans Ende der Welt, eingegangen; sondern nur bis so lange, als die Selbsterhaltung die Fürsten von aller Verbindlichkeit wieder loß spricht. Die Selbsterhaltung ist und bleibet das höchste Gesetze und die eintzige Richtschnur der Fürsten; ja ihr Amt verpflichtet sie, das Interesse anderer dieser aufzuopfern, auch wohl derjenigen Feinde wieder zu werden, deren Freunde sie vorhin waren; dahero haben in den vorigen und neuern Zeiten die Europåischen Fürsten kein Bedencken getragen, von ihren Bündnissen und Versprechen so offt abzugehen, als das Gleichgewicht dieses Welttheils es erfodert hat. Nur muß solches auf eine rechtschafne Weise geschehen. Der hohe Verfasser des Antimachiavels drucket solches mit folgenden Worten aus:

„Ubrigens räume ich ein, daß es gewisse be-
„trübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürst
„nicht umhin kan, Verträge und Bündnisse
„zu brechen, allein er muß sich doch auf eine
„rechtschaffne Art davon losmachen, und die
„Bundesgenossen zuvor zu rechter Zeit davon

„be

„benachrichtigen, niemahls aber solcherge„stalt es aufs äuserste ankommen lassen, wo „ihm nicht das Beste seines Volcks, und eine „unvermeidliche Nothwendigkeit dazu drin„get.„

Der hohe Verfasser dieser Schrift, welcher die Gerechtigkeit, den Candeur und überhaupt die Tugend liebet, hat diese Regel sich schon zu der Zeit zur Richtschnur seiner künftigen Handlungen gesetzet, als die an einander hangende Kette seiner künftigen Begebenheiten, nur der höchsten Vorsicht unverborgen war. Er hat sie aber nach der Zeit mit solcher Weisheit und Vorsichtigkeit in Ubung gebracht, daß die Welt es als eine überzeugende Probe seiner Weisheit und Tugend, und überhaupt der Größe seines Geistes ansiehet.

Cap. 6.

Von dem Glücke, und dem Einflusse desselben in die Handlungen, und Staatsgeschäffte der Fürsten.

Alle Fürsten, welche sich in der Welt hervorgethan, sind durch zweyerley Wege zu diesen Vorzug gekommen; erstlich durch ihre eigene Fähigkeit und vortrefliche Eigenschafften; zum andern durch Fügung gewisser Umstände, welche ihnen zu Ausführung großer aúserordentlicher Dinge günstig gewesen, und zur Erreichung ihrer Absichten geholfen, welches man das Glücke nennet, darnach eine von beyden Ursachen den Fürsten am meisten empor geholfen, darnach ist auch seine Vortreflichkeit zu achten.

Fürsten, die sich mehr durch ihren grossen Geist, durch ihren Verstand, Großmuth und Tugend, durch alle Widerwärtigkeit erhoben, verdienen mehr Bewunderung als die, welche das Glück auf den Händen getragen. Betrachtet man das Leben und Thaten Alexander des Großen, gegen Heinrich den IV. von Navarra, von dessen Vortreflichen Eigenschafften, und rühmlichen Unternehmen, auch von der Widerwärtigkeit seines Glücks, schon im zweyten Capitul Meldung geschehen, so wird sich finden, daß jenen meist das

Glück,

Glück, diesen aber sein erhabener Geist, seine Großmuth und Standhafftigkeit, womit er unzehlbahre Schwürigkeiten überwandt, groß gemachet. In der That verdienet dieser große Henrich mehr Bewunderung als Alexander, denn diesen halfen seines klugen Vaters Philippi bereits gemachte Anstalten, die weiten Feldzüge zu vollbringen, mehr, als sein eigener Verstand; Philip hatte mit seiner Verschlagenheit zu allen den Grund geleget; Philip hatte eine wohlgeübte auserlesene Armee errichtet, er hatte als ein wohlgeübter Soldat eine neue Kriegsordnung erfunden, so den Nachbarn erschrecklich war; er hatte es durch Beredsamkeit und andere Räncke dahin gebracht, daß Griechenland ihn zum Feldherrn gegen die Perser erklährte, aber ein unversehener Meuchelmord verhinderte ihn, dieses große Werck zu unternehmen, und sein Sohn Alexander muste es ausführen. Diesem als einem jungen muntern Herrn war es leichte, den Hochmuth, die Unerfahrenheit, Weichlichkeit und überhaupt die Schwäche eines zwar großen, aber dabey unordentlichen Haufens zu überwinden. Es würde Darius ihm auch noch viel zu schaffen gegeben haben, wenn er nicht durch die Treulosigkeit seiner Generale wäre hingerichtet worden. Die Züge, welche Alexander drauf in Indien that, haben gleichfals nichts erstaunendes auf sich; er traf in diesem Lande Völcker an, die von der Süs-

sigkeit eines langwierigen Friedens, der Ruhe und Reichthums weibisch worden, und nicht wusten, was Krieg war; sie hatten sich keines Uberfalles vorgesehen; und dahero konten sie auch in der Eile keine Anstalten vorkehren, einem reißenden Strohme Widerstand zu thun; dahero der Weltbezwinger bey diesen weiten Zügen nur zwey Belagerungen vorzunehmen hatte. Hingegen, durch was widrige Begebenheiten, Gefahr, und fast unüberwindliche Hindernisse, muste sich nicht Henrich der Große reissen, bevor er den Thron ruhig besteigen konte. Alle Große des Reichs waren ihm zu wider, die heilige Ligue widersetzte sich ihm aufs äuserste; alle Städte empörten sich wider ihn, der Pabst, und Philip in Spanien waren seine todt Feinde; dieser suchte die Crone, welche Henrich trug, selbst an sich zu bringen, oder an sein Haus zu verknüpfen, jener aber wolte mit seinen erschrecklichen Bannblitzen ihn in den Abgrund stürtzen; das gantze Leben dieses Helden ist eine Kette, von widrigen Zufällen; und ein Gewebe von Unglück und Widerwärtigkeit, so seine Feinde sponnen: Aber so erstaunend diese waren, so besiegte diese große Seele dennoch alles Ungemach; seine Gedult, seine Standhaftigkeit und Großmuth erhielt ihn; seine Feinde konten an ihn keine Schwäche mercken, da sie ihm nachstellen können, bis endlich eine meuchelmörderische Hand, ein Abschaum der Natur, ich meyne den Ravillac, ihn auf der Strasse ermordete.

Ziehet

Ziehet man also diese Umstände gegen einander in Erwegung, vergleichet man die Thaten Alexanders gegen das Leben Henrichs von Navarra, so bestärcket dieses den vorigen Satz, daß alle große Helden, den Ruhm ihrer Thaten, theils ihren besondern Gemüthsgaben, theils aber dem Glücke zu dancken haben. Ist nun dieses gewiß, so ist auch nach dem Urtheil der Vernunft, derjenige Fürst höher zu achten, der mehr durch seine eigene Vortreflichkeit, als das fügende Glück groß geworden; Und nach diesem Grundsatze, scheinet Henrich weit größer zu seyn, als Alexander, oder ein andrer großer Conquerant.

Wenn man ferner die Größe der Helden nach der Stärcke des Geistes abmisset, wenn Menschenliebe und Leutseligkeit in den aufgeklährten Zeiten mehr gilt, als ehemahls, da die Barbarey in der Welt die Oberhand hatte, Grausamkeit, Ubermuth und Tyranney gefürchtet ward, so ist ein Henrich, der nach erlangter Glückseligkeit der Ruhe, und Friedens sein Land durch Künste, und den Fleiß der Unterthanen empor brachte, der endlich in Glück und Unglück gleich beständig und Tugendhaft blieb, gewiß lobenswürdiger, als der Weltbezwinger Alexander, der seinem Ehrgeitz keine Schrancken setzte, der alle Völcker beraubte, der, wie ihm das Glück erhoben, in die niederträchtigste Art von Debauches fiel, der alle Unterthanen ohne Unterscheid knech-

tisch hielte, und der endlich zu nichts anders gebohren schien, als die Welt zu verwüsten.

Man trenne nur das Glück von den Thaten des Alexanders, so wird dieser Held von einem Zierathe entblöset, der ihn am meisten erhebet; Henrich von Navarra aber, wird sein Andencken als ein Muster großer Printzen, auf die Nachwelt bloß seiner Vortreflichkeit wegen fortpflantzen, die Eigenschafften seiner großen Seele werden seinen Ruhm ewig grünend erhalten, die Tugend ist von seinen Thaten eben so unzertrenlich, als das Glücke seine Günstlinge gemeiniglich zu verlassen pfleget.

Wenn aber dieses geschiehet, daß nemlich das wanckende Glück, die, welche es zuvor erhoben, wieder fallen lässet, so zeiget sich die Blöse der vom Glückswind aufgeblasenen Geister, und welche vorhero großen erhabenen Seelen ähnlich seyn wollen, am mercklichsten, hier ist der Probierstein, da man die Stärcke und Schwäche der Helden wahrnehmen kan. So trotzig diese Afterhelden vorhero waren, eben so verzagt sind sie alsdenn, wenn das Unglück sie begleitet, sie können ihre natürliche Schwäche ohnmöglich bergen, und der Heldenmuth, der die Welt zitternd machte, ist alsdenn kaum durch Vergrößerungsgläser mehr wahrzunehmen; ihre Scharfsinnigkeit ist nicht mehr vermögend, sie aus der Verwirrung zu entwickeln; sie bleiben in allen unentschlossen, und endlich bringt

sie die Verzweifelung zu lauter dollkühnen Unternehmen. Große Seelen aber wissen sich im Glück und Unglücke zu mäßigen, und diese Mäßigung ist der wahre Character von der Größe ihres Geistes, ihre Mäßigung erhält ihnen den Muth in Widerwärtigkeit, im Glück aber stellet sie ihnen den Abgrund stets vor Augen, worein sie täglich fallen können. Hätte ein großer Held in Norden zu Anfang dieses Jahrhunderts dieses wohl bedacht, hätte er sich gemäßiget, und dem Glücke nicht zuviel getrauet, so wäre er kein Fremdling in andern Landen worden.

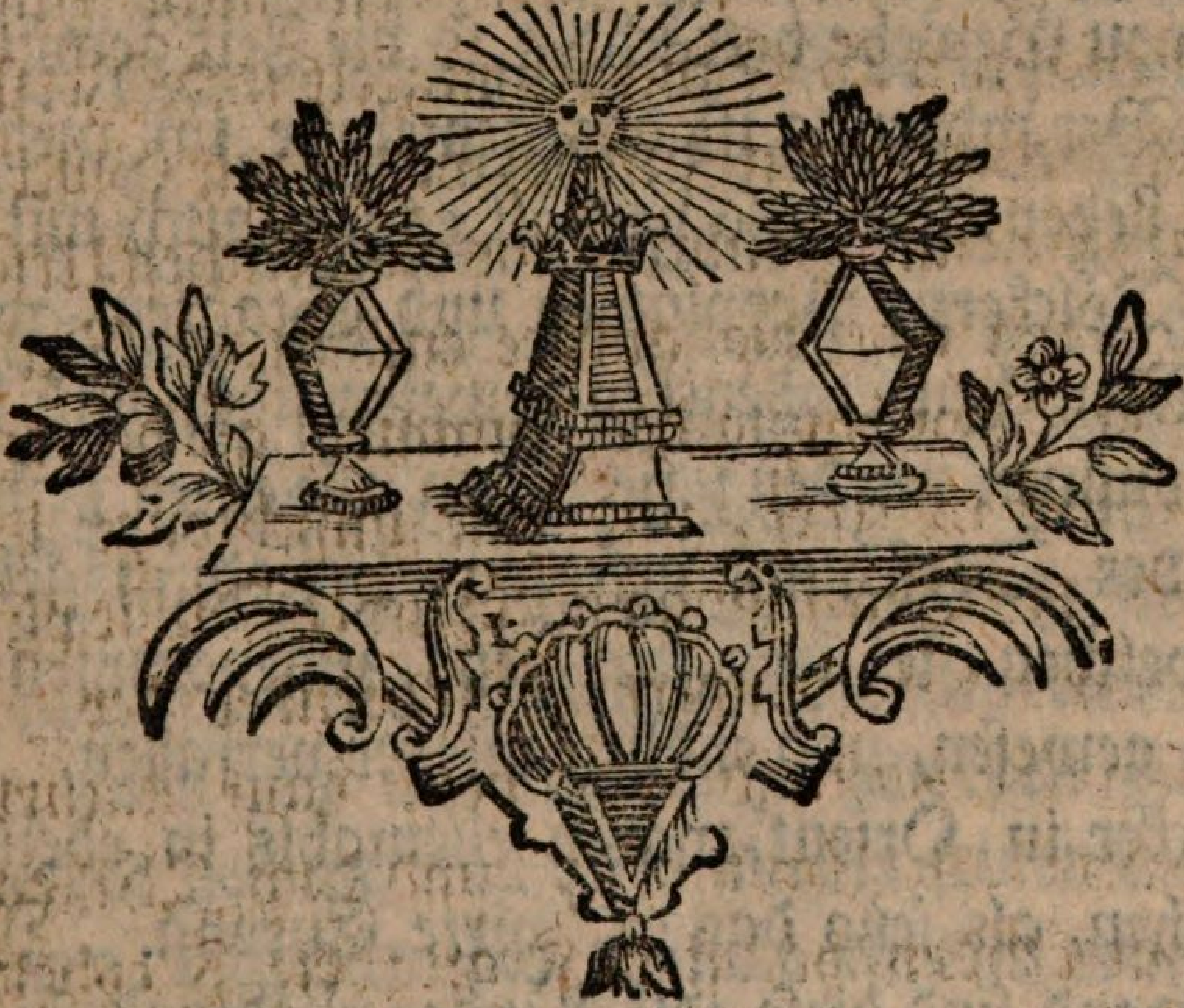
In unsern Tagen hat derjenige Held, dessen großen Geist gantz Europa bewundert, diese Regel wohl beobachtet; dieser große König besaß die Thore seines benachbarten Feindes, er hatte die Residentz desjenigen in seiner Gewalt, der kurtz zuvor ihm in das Hertz seiner Staaten dringen wolte; er eroberte wie Alexander seine Schätze und Reichthümer; aber mitten in diesem Glücke ward er ein großmüthiger Besieger seiner selbst, er both seinen Feinden zuerst den billigsten Frieden an, zu einer Zeit, da er alles von ihnen erzwingen, und sie völlig unterdrücken können; seine Großmuth vergaß alle Beleidigung, er zeigte seinen Feinden statt Eyfers und Zorn lauter Leutseligkeit und Menschenliebe, er erwieß dadurch in der That, daß er die Seltenheit seiner Zeit und ein rahres Geschencke des gütigen Himmels sey.

Noch ist gegenwärtig zu erläutern, welcher gestalt das Glücke in die Geschäffte der Welt seinen Einfluß habe, das Glück ist eigentlich nichts anders als der Zusammenhang gewisser Umstände, so in einem Reiche auf einander folgen, davon wir zwar die Ursachen durch unsere Scharffsinnigkeit offt erkennen, aber solche durch unsere Macht nicht verhindern, oder ihnen einen andern Lauf geben können; sondern welche durch eine höhere Gewalt dirigiret werden.

Die Wirckungen des ohngefähren Zufalles werden wir allemahl gewahr, aber die Ursachen können die mehresten Menschen nicht einsehen, weil es ihnen an Scharffsinnigkeit und Verstande fehlet, die mehresten Zufälle, welche wir Glück oder Unglück nennen, rühren aus natürlichen Ursachen her, deren eine die andere enthält. Da aber auch die Vorsehung des Himmels an der andern Seite mit würcket, und eine unsichtbare höhere Krafft, die Verbindung natürlicher Dinge plötzlich und unverhofft ändert, so beruhet der gantze menschliche Zustand auf dem Lauf natürlicher Ursachen und Umstände, und dem Willen der mitwürckenden höchsten Kraft; die Freyheit des Willens aber nimmet keinen mehrern Antheil, als der Verstand des Menschen, ihre Klugheit und Vorsicht ein Ding anfänget, und wie sie sich mit ihren Vornehmen in die Zeit schicken.

Solchergestalt kan man erkennen, warum

die vortreflichste Anstalten offt nicht gerathen, und die im Cabinet aufs klügste ausgesonnene Projecte mißlingen. Es gehet nemlich selten nach unser Einsicht; wir tragen das Wenigste zu unserm Schicksal bey; das meiste rühret von der Verbindung solcher Dinge, welche ausser unsrer Macht sind, so verhält es sich mit allen menschlichen Geschäfften, und dem Vorhaben der Fürsten, die unsichtbare Kraft hat jedesmahl ihre Hand in allen im Spiel, und die Geschäffte der Welt gehen nach ihrem Willen.



Cap.

Cap. 7.

Ursachen, wodurch die Reiche und Staaten verfallen, und die Fürstlichen Häuser zu Grunde gehen.

In dem menschlichen Leben werden wir alle Tage eine Veränderung spühren, unser Zustand ändert sich nach dem auf einander folgenden Raume der Zeit, und wer sein Leben auf funfzig Jahre gebracht, der wird die vorige Welt von der neuen unterscheiden, und diese als einen neuen Bau, als ein neu Gewebe betrachten, so die Zeit gewürcket; die Veränderung ist das gemeinste im menschlichen Leben, und also verhält es sich auch mit gantzen Völckern, Provintzien und Staaten, welche seit Menschen Andencken gewesen sind, und künftig kommen werden; sie haben alle einen gewissen von der Vorsehung gesetzten Periodum gehabt, in welchen sie aufgekommen, zugenommen, in Flor gewesen, und endlich wieder verfallen. Die Völcker in Orient waren ehemahls in eben den Ansehen, als jetzo das cultivirte Europa. Nach der Hand sind diese edle Länder wieder zerstöhret, und die Barbarey hat, statt des vorigen Flores, eben so wieder überhand genommen, als sie ehedem in den Nordischen Welttheilen herrschte. In welchem Prachte blühete nicht Griechenland? Die

freyen

freyen Künste waren aufs höchste getrieben, die Einwohner hatten durch ihren Witz, durch ihren Fleiß sich einen Uberfluß an Dingen, so zur zeitlichen Glückseligkeit gehören, erworben, sie lebten im erwünschten Wohlstande, in einer aufgeklährten, und von der Barbarey gereinigten Zeit; aber wie das von der Vorsehung gesetzte Ziel verflossen, so fiel alle diese Herrlichkeit zu Grunde, die prächtigsten Städte, die herrlichsten Palläste haben sich nach der Zeit meist in Steinhauffen, und Wohnungen wilder Thiere verwandelt, sie haben nichts mehr übrig gelassen, als das traurige Andencken der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge. Das glänzende Rom, das den Erdcreys ehedem beherrschte, vollbrachte seinen von der Vorsehung gesetzten Lauf in gröster Herrlichkeit, die menschliche Sinnen sich kaum vorstellen können; aber nachdem dieser Zeitlauf verflossen, so war das mächtige Reich wieder zerstücket. Nach der Zeit, als diese Räuberin des Erdbodens zerstöhret war, kamen die Europäischen Reiche in Ansehen, davon eines vor das andere zu gewissen Zeiten sich hervor gethan, und auch wieder seinen Glantz verlohren, nachdem das Glücke es also gefüget, und die Vorsehung es vor nöthig erachtet.

Hieraus aber kan man den Schluß machen: Die Veränderung werde bey allen Staaten und Völckern die Oberhand behalten, und diese werden in künftigen Zeiten eben das Schicksal, daß sie

wieder-

wiederum zu= und abnehmen, erleben, so wie es die vergangene Zeit betroffen. Lasset uns aber auch die Ursachen, warum die Staaten ins Abnehmen gerathen, und zu Grunde gehen, näher betrachten.

Eben so wie einzelne Menschen, entweder an innerlicher Kranckheit, oder durch einen äuserlichen Zufall und zugefügete Gewalt sterben, ohne daß sie das natürliche Ende ihres Lebens erreichen; eben so gehen auch die Reiche und Staaten zu Grunde; entweder sie werden durch innerliche Kranckheit zerstöhret, oder durch Gewaltthätigkeit ihrer Nachbaren unterdrücket. Die Kranckheiten, welche den Cörper destruiren, sind vielerley, die Staatsgebrechen sind gleichfals unzehlbar, etliche schwächen nur den Staatscörper, sie machen ihn ungestalt und unfähig, seine Kräfte zu gebrauchen, etliche aber destruiren ihn gar. In den alten Zeiten sind die mehresten Staaten erstlich durch innerliche Kranckheit geschwächet, nachhero aber ein Raub der Nachbaren worden, wie davon bereits im 3. Capitul gehandelt, und mit Exempeln erwiesen ist: oder aber wo Fürsten geherrschet, daselbst hat die Untauglichkeit, und die Laster einiger Regenten, den Staat in Ohnmacht sincken lassen, daher ist Aufruhr und Empörung, Zwiespalt der Großen, und die Verwüstung der Länder entstanden, welchen Gebrechen vornehmlich die teutsche und frantzösische Nation unterwor-

fen

sen gewesen, welche muthige Völcker, fals der Römische Hof in voriger Zeit ihre Kräfte nicht klüglich zertheilet, und gebrochen, den übrigen Theil Europä leicht die Fessel anlegen können.

Hiebey ist noch etwas von dem Unterschiede, der alten und neuern Zeit, in Ansehung der Aufnahme oder Verfalles der Staaten zu gedencken. Ehemahls brandte die Welt von Empörung, Aufruhr und Zwietracht; es war nichts ungewöhnliches, die Könige vom Throne zu stürtzen, und im Gefängnisse jämmerlich hinzurichten, oder auch die Erde öffentlich mit ihrem Blute zu färben, daher rührten die vielen Veränderungen in den Staaten, die Gewalt der höchsten Obrigkeit und die Weise, das Volck zu regieren, war nicht nach Lehrsätzen, von den Pflichten der Fürsten und Unterthanen bestimmet, sondern sie gleichte der Wildheit und Einfalt der alten Zeit; dahero sahe man an der einen Seite Tyranney, und unmenschliche Grausamkeit der Regenten, an der andern Seite aber Aufruhr und Raserey des Zügellosen, unbändigen Volckes; die Völcker selbsten wusten von keinem ordentlichen Gleichgewicht; gemeiniglich war ein Reich am mächtigsten, so die andern drückte, oder sie an einander hetzte, wie die Römer diese Maxime lange gespielet, daher denn Alexander unverhofft, wie eine Fluth gantz Asien überschwemmete, und Rom konte in kurtzen sich den Erdcreyß unterwerfen.

Jedoch aber haben die erleuchtete neuere Zeiten die Fürsten vor dergleichen Gefahr und Wuth des Volcks gesichert; und ein Fürst hat, so lange er sein Reich nur menschlich regieret, von ihm nichts zu befürchten. Die Majestät der Beherrscher wird so heilig geschätzet, daß man Aufruhr und Empörung aller Orten in Europa verabscheuet. Die Staaten sind also an dieser Seite vor der Gefahr des Unterganges weit sicherer, als ehedem, da die Welt in einer Gehrung des Aufruhres war; und die Völcker sich das Gleichgewicht noch nicht hielten. Und solchem nach wird man in unsern Tagen, und auch der künftigen Zeit wahrnehmen, daß wenn die Europäische Staaten ins Abnehmen gerathen, und verfallen, solches bloß von der Schläfrigkeit der Regenten herrühre, und in diesem Falle muß man der Vorsehung des Himmels das mehreste zuschreiben, daß sie jedem Reiche einen vortreflichen, oder blödsinnigen Fürsten lässet gebohren werden.

Und dieses ist ebenermassen auch die Ursache, warum die Fürstliche Häuser, deren Vorfahren vortrefliche Herren waren, und ihr Haus empor brachten, wieder zu Grunde gehen. Viele Herren bauen an der Größe ihres Hauses, es kostet Zeit und Mühe, ehe sie solches empor bringen; aber die Blödigkeit einiger Nachfolger stürtzet den vorigen Glantz wiederum in eine finstre Nacht.

Man kan die geheimen Absichten des Himmels hiebey nicht ergründen, nur so viel lässet sich menschlicher weise davon urtheilen, daß die abwechselnde Größe, und Verringerung der Staaten zur Erhaltung des gantzen Weltcreyses nothwendig erfordert werde.

E N D E.

Jedoch aber haben die erleuchtete neuere Zeiten die Fürsten vor dergleichen Gefahr und Wuth des Volcks gesichert; und ein Fürst hat, so lange er sein Reich nur menschlich regieret, von ihm nichts zu befürchten. Die Majestät der Beherrscher wird so heilig geschätzet, daß man Aufruhr und Empörung aller Orten in Europa verabscheuet. Die Staaten sind also an dieser Seite vor der Gefahr des Unterganges weit sicherer, als ehedem, da die Welt in einer Gehrung des Aufruhres war; und die Völcker sich das Gleichgewicht noch nicht hielten. Und solchem nach wird man in unsern Tagen, und auch der künftigen Zeit wahrnehmen, daß wenn die Europäische Staaten ins Abnehmen gerathen, und verfallen, solches bloß von der Schläfrigkeit der Regenten herrühre, und in diesem Falle muß man der Vorsehung des Himmels das mehreste zuschreiben, daß sie jedem Reiche einen vortreflichen, oder blödsinnigen Fürsten lässet gebohren werden.

Und dieses ist ebenermassen auch die Ursache, warum die Fürstliche Häuser, deren Vorfahren vortrefliche Herren waren, und ihr Haus empor brachten, wieder zu Grunde gehen. Viele Herren bauen an der Größe ihres Hauses, es kostet Zeit und Mühe, ehe sie solches empor bringen; aber die Blödigkeit einiger Nachfolger stürtzet den vorigen Glantz wiederum in eine finstre Nacht.

Man kan die geheimen Absichten des Himmels hiebey nicht ergründen, nur so viel lässet sich menschlicher weise davon urtheilen, daß die abwechselnde Größe, und Verringerung der Staaten zur Erhaltung des gantzen Weltcreyses nothwendig erfordert werde.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kottencamp, Christian Friedrich

Kurtzer Abriß und wahres Ebenbild eines großen Fürsten und erhabenen Geistes ... Nebst einigen Anmerckungen über die Lehrsätze Michiavels Von der Regierungskunst eines Fürsten
Bd.: [1]

Breßlau und Leipzig 1747

Pol.g. 468 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769600-5
VD18 90095391